

### 3. Biomacht: die Mobilmachung des Lebens

---

Der hier untersuchte Typus des politischen Denkens zeichnet sich durch einen bestimmten Zugang zur Geschichte der Moderne aus. Zwischen der weiterentwickelten Machtanalytik bei Michel Foucault, der Biomacht, und der in Ernst Jüngers *Der Arbeiter* auftauchenden Lebensmacht spannt sich ein Bogen, der auf den folgenden Seiten nachgezeichnet wird. In diesem Kapitel nähere ich mich dem wohl komplexesten Themenfeld, das den biopolitischen Typus politischen Denkens auszeichnet. Es wird herausgearbeitet, was es über Michel Foucault und Ernst Jünger hinaus bedeutet, über Biomacht zu sprechen. Das folgende Kapitel steht am Beginn der Typenkonstruktion, da hier die Themenstränge, welche in den darauffolgenden Kapiteln behandelt werden, ihren Ausgangspunkt haben. Unsere Welt biopolitisch zu strukturieren, bedeutet, genealogisch-dekonstruktiv zu denken, die Rationalität der Aufklärung infrage zu stellen, die Souveränität des Subjektes infrage zu stellen und sich der Politik strategisch-konfliktiv zu nähern. Statt anhand der Rationalität der Aufklärung dechiffriert der biopolitische Denker unsere Kultur und Geschichte als zunehmende Macht über das Leben. Aufklärung und Rückschläge der Barbarei sind nicht zwei Antipoden, sondern verschiedene im Projekt der Moderne enthaltene Aggregatzustände desselben. Diese diagnostische Haltung gegenüber der Moderne evoziert freilich viel Widerspruch einerseits, wird in ihrer radikalen Form als pure Gegen-Aufklärung kritisiert oder andererseits als fruchtbare, aber radikale Kritik an postmodernen und neoliberalen Herrschafts- und Lebensverhältnissen gutgeheißen. Es wird in dieser Studie das biopolitische Argument in seinen verschiedenen Facetten analysiert werden. Im Folgenden wird nun zuerst dargestellt, was Michel Foucault unter Biomacht versteht und daraufhin Ernst Jüngers Verständnis der Lebensmacht kontrastierend dargestellt. In einem abschließenden Unterkapitel werden dann die für den Typus entscheidenden Merkmale aufgezeigt und der erste Satz des Typus aufgestellt.

Die in diesem Kapitel vorgestellte Biomacht soll als Einführung in die Typenbildung dienen. Das in diesem Kapitel analysierte Phänomen stellt den Anfangspunkt der vorliegenden Forschung dar. Ausgangspunkt meiner Forschungen war diese eigentümliche Parallele zwischen Biomacht und Lebensmacht in *Der Wille zum Wissen* von Michel Foucault und *Der Arbeiter* von Ernst Jünger. Im Laufe der

Forschung ergaben sich aus diesem Kernstück der Parallelität Implikationen und weitere Fragestellungen, mit denen ich an die zwei Autoren herangetreten bin. Es hat sich herausgestellt, dass auch weit über den Aspekt der Biomacht hinaus derartige Überlagerungen zu erkennen waren und auch im Zusammenhang mit weiteren Autoren offenbar wurde, dass es sich hier nicht nur um Zufälle handelt, sondern hier ein typisches Merkmal für eine Art des politischen Denkens vorliegt. Die ausschlaggebenden Phänomene werden in den folgenden Kapiteln aufgearbeitet und zu einem Typus des politischen Denkens zusammengefügt werden. Das hier kurz darzustellende Verständnis von Biomacht hat konkrete Einflüsse auf das Konzept der Rationalität der Aufklärung, auf die Vorstellung des souveränen Subjekts der Moderne sowie auf die Frage des Politischen (Krieg statt Verständigung). Diesen soll in eigenen Teilkapiteln nachgegangen werden.

### 3.1 Biomacht I – Michel Foucault

#### 3.1.1 Disziplintechnik und Biomacht

Das Konzept der Biomacht taucht bei Foucault das erste Mal explizit in der Monographie *Der Wille zum Wissen* und etwa zeitgleich in der Vorlesungsreihe *In Verteidigung der Gesellschaft* auf. In *Der Wille zum Wissen* führt er das Konzept ein, um sich zum Schluss seines Buches noch einmal dem (disziplinarischen) Sexualitätsdispositiv von einer grundlegenden Entwicklung der Moderne her zu nähern. Die These lautet letztlich, dass die Sexualität von solch großer Relevanz ist, weil sie am Kreuzungspunkt einer neuen ›Lebensmacht‹ steht. Sie befindet sich zwischen dem individuellen Körper und dem Gattungskörper. Beide sind zur Zielscheibe der neuen Lebensmacht geworden, welche nicht mehr auf feudaler Abschöpfung beruht, sondern auf Optimierung. Foucault beschreibt eine Macht, die sich dem Körper und dem Leben eher positiv zuwendet als repressiv. Diese Macht steht im Kontrast zur traditionellen, souveränen Macht des Monarchen, welche von der *patria potestas* abstammt. Sie entstammt dem Hausrecht des römischen *pater* über seine Gattin, Kinder und Sklaven. Er besaß das Recht zu Leben und Tod im eigenen Hause, konnte über Leben und Tod des Eigentums und seines eigenen Blutes entscheiden. Für den souverän herrschenden Monarchen war dieses Recht ausschlaggebend, aber schon dahingehend eingeschränkt, dass er seine Untertanen nur töten durfte, wenn er sich existenziell bedroht fühlte – er konnte Untertanen unter diesem Umstand auch in den Krieg schicken und somit der Gefahr des Todes aussetzen. Und es war sein Recht, einen Untertan umzubringen, wenn dieser seine Herrschaft in Gefahr brachte. Die *patria potestas* war somit an die Verteidigung des Souveräns geknüpft. Foucault macht darauf aufmerksam, dass es sich bei dieser *patria potestas* um ein asymmetrisches Recht handelt. Denn sein Recht über das Leben

bestand letztlich nur in seinem Recht über den Tod. Also letztlich ging es hier um ein

»Recht, sterben zu machen und leben zu lassen. Sein Symbol war ja das Schwert. Und vielleicht ist diese Rechtsform auf einen historischen Gesellschaftstyp zu beziehen, in dem sich die Macht wesentlich als Abschöpfungsinstanz, als Ausbeutungsmechanismus, als Recht auf Aneignung von Reichtümern, als eine den Untertanen aufgezwungene Entziehung von Produkten, Gütern, Diensten, Arbeit und Blut vollzog.«<sup>1</sup>

Die souveräne Macht ist eine Macht der Abschöpfung. Doch dies hat sich stark geändert. Abschöpfung ist seit drei Jahrhunderten nicht mehr der hauptsächliche Mechanismus, sondern nur noch ein Mechanismus unter anderen. Ein Wandel setzt im 17. Jahrhundert mit den allmählich entstehenden Institutionen und den Disziplinartechniken ein, welche Foucault schon in *Überwachen und Strafen* analysiert hat. Diese Mechanismen sind die der »Anreizung«, der Kontrolle, der stetigen Steigerung, der Intensivierung und Organisation der mechanistisch verstandenen Körper. Das Ziel ist nicht mehr die Hemmung und Abschöpfung der Untertanen, sondern ihre Kräfte ansteigen zu lassen, sie in Raum und Zeit anzuordnen und sie zu verwalten. Das bloße Recht, seine Untertanen zu töten, wird zunehmend zur Rückseite der Medaille der Optimierung und der Steigerung des Lebens und all seiner *Vitalitäten*.<sup>2</sup> Diese Disziplinen entstehen von unten und werden nicht durch den Staat initiiert. Sie werden jedoch ab dem 17. Jahrhundert langsam und ab dem 19. Jahrhundert immer zunehmender von der souveränen Macht inkorporiert bzw. kolonisiert. Dies geschieht im Rahmen eines veränderten Diskurses über die Souveränität. Mit Machiavelli und der unendlichen Reihe an Anti-Machiavelli-Literatur entbrennt ein Diskurs über das richtige und falsche Handeln des Fürsten. Entscheidend sei die Loslösung der Frage der Souveränität und ihres Handelns von der universalen antiken Frage der Philosophie nach dem guten Leben gewesen, meint Foucault. Es entsteht eine eigenständige politische Logik. Die Effizienz der Regierung wird als neue Rationalität zu einem Selbstzweck. Doch mit einer entscheidenden Modulation: Denn es ändert sich das Bild von der Regierung als reiner Durchsetzung von Machtinteressen auf einem Territorium hin zu einem Verständnis, das die dort lebenden Individuen beginnt, auch als Reichtum anzusehen.<sup>3</sup> Foucault ordnet nun seine Disziplinarmacht in einen ganz neuen Diskurs

1 Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2014, S. 132.

2 Vgl. ebd., S. 132.

3 Vgl. Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Vorlesung am Collège de France 1977-1978, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004.

über das *Regieren* in der Moderne genealogisch ein: um das Optimieren der Bevölkerung als Ziel der souveränen Regierungsform und nach deren Sturz mit der Französischen Revolution die tatsächliche Vertiefung der Verkettung von Macht und Leben der Bevölkerung. In *Der Wille zum Wissen* wendet Foucault seinen Blick daher auch nicht mehr auf die Mikropraktiken der Disziplinarmacht, die er in *Überwachen und Strafen* beschrieben hat. Es geht um eine Entwicklung im Diskurs des Regierens in der Moderne. Paradigmatisch könnte man den neuerlichen, biopolitischen Wandel Foucaults Machttheorie so zusammenfassen: Das Leben – verstanden als Lebendiges mit seinen eigenen biologischen Regeln – hält Einzug in das Kalkül der Macht. Mit dem Leben taucht auch das Verständnis einer neuen *Gattung* auf: der Mensch. Diese Gattung wird dem Souverän für Interventionen auf der Gattungsebene zugänglich durch ein neu auftauchendes Konzept: das der Bevölkerung. Das (Über-)Leben der Bevölkerung wird zur Daseinsberechtigung des Souveräns. Sehr feinsinnig beschreibt Foucault hier, dass diese neue Lebensmacht der Moderne einhergeht mit einer enorm gestiegenen Todesmacht. Denn während das Töten in der klassischen souveränen Situation die Verteidigung der juristischen Existenz des Souveräns zum Ziel hatte, steht nun plötzlich die Existenz der gesamten Bevölkerung als Staatsziel auf dem Spiel:

»Nie waren die Kriege blutiger als seit dem 19. Jahrhundert, und niemals richteten Regime – auch bei Wahrung aller Proportionen – vergleichbare Schlachtfeste unter ihren eigenen Bevölkerungen an. Aber diese ungeheure Todesmacht kann sich zum Teil gerade deswegen mit solchem Elan und Zynismus über alle Grenzen ausdehnen, weil sie ja nur Komplement einer positiven ›Lebensmacht‹ [Hervorhebung N. A.] darstellt, die das Leben in ihre Hand nimmt, um es zu steigern und zu vervielfältigen, um es im einzelnen zu kontrollieren und im gesamten zu regulieren. Kriege werden nicht mehr im Namen eines Souveräns geführt, sondern im Namen der Existenz aller. Man stellt ganze Völker auf, damit sie sich im Namen der Notwendigkeit ihres Lebens gegenseitig umbringen. Die Massaker sind vital geworden. Gerade als Verwalter des Lebens und Überlebens, der Körper und der Rasse, haben so viele Regierungen in so vielen Kriegen so viele Menschen töten lassen.«<sup>4</sup>

Was Foucault hier sehr gut auf den Punkt bringt, ist eine Entwicklung des Tötens (im Sinne des Auslöschens), um nicht selbst getötet zu werden (um nicht selbst ausgelöscht zu werden). Dahinter steht eine Frage, die bis heute nicht an Aktualität eingebüßt hat: Wie kann eine Macht, die sich dem Leben verschrieben hat, töten? Für Foucault nur anhand des Rassismus. Dieser führt für Foucault in das Leben eine fundamentale Trennung ein: Er scheidet zwischen dem, was leben *soll* und dem,

4 Foucault, Michel: *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2014, S. 132f.

was sterben *muss*, damit die Mehrheit leben *kann*.<sup>5</sup> Der Souverän muss das Leben der Gattung schützen und das kann bedeuten, dass alle Anormalen, alle Degenerierten und alle Gefährlichen getötet werden müssen. Der biopolitische Diskurs zeigt hier starke Parallelen zum evolutionstheoretischen Diskurs und nimmt zudem eine Sprache der *Reinheit* und *Gesundheit* an. Es scheint sich um eine diskursive Harmonie bzw. Symbiose zwischen der Evolutionstheorie und der Biopolitik im 19. Jahrhundert zu handeln. Dieser medizinisch/evolutionstheoretische Rassismus, den Foucault an dieser Stelle einführt, hat mit dem traditionellen Rassismus, dem Hass zwischen Rassen oder Ablenkungs-Sündenböcken für die Herrscher, nichts zu tun, sondern ist direkt an das Funktionieren der Macht gebunden. Denn die Macht kann nur noch töten im Namen der *Verteidigung der Gesellschaft*, im Namen der Reinigung und der Säuberung. Die Biomacht, so lässt sich an dieser Stelle festhalten, ist eine entscheidende Modulation der klassischen Souveränität, mit der sich das Recht des Schwertes, um überleben zu können, in eine Macht des Lebens gewandelt hat, die jedoch das Schwert zur Reinhaltung des Lebens, zur Abwehr der degenerierten Rasse in der Hand hält.<sup>6</sup>

»Wie kann man aber eine Bio-Macht funktionieren lassen und zugleich Kriegerechte ausüben, das Recht auf Mord und die Funktion des Todes, wenn nicht über Rassismus? Das war das Problem, und ich denke, es ist nach wie vor das Problem.«<sup>7</sup>

### Die vitale und die soziale Norm

Foucault begründet die Gleichzeitigkeit von Lebens- und Todesmacht aus dem Macht/Wissen-Korrelat heraus. Jedoch geht er nicht näher darauf ein. Maria Muhle hat in ihrem Buch *Eine Genealogie der Biopolitik* etwas Klarheit in diesen Zusammenhang gebracht. Die bahnbrechende Neuheit der Biomacht, wie sie Foucault rezipiert, besteht in einer zunehmenden Imitation des Vitalen durch das Soziale. Das ab 1800 entstehende neue Machtdispositiv entdeckt die vitale Norm des Lebens für sich und versucht diese auf Ebene der Bevölkerung, auf sozialer Ebene für sich zu nutzen. Hintergrund ist ein neues biologisches Verständnis des Lebens, wie Georges Canguilhem dies identifiziert. Für Canguilhem besteht das vitale Lebensprinzip – mit Xavier Bichat gesprochen – darin, dass es stets eine Dynamik ist, die sich mit seinem ihm erst einmal feindlichen Milieu und seinen inneren Degenerationsprozessen auseinandersetzt. Leben heißt ständiger Kampf gegen die pathologischen Prozesse und die gefährlichen äußeren Einflüsse. Das Leben hat keine statische Norm, sondern besteht in einem ständigen Überwinden, stetigen Abwenden der pathologischen Prozesse, die fester Teil des Inneren des

5 Vgl. ebd.

6 Vgl. Foucault, Michel: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France 1975-1976, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 292-305.

7 Ebd., S. 305.

Organismus sind. Kurzum: Das Leben kennt keine Normalität, sondern eine Normativität. Das Wesen des Lebens besteht darin, dass es sich durch Krisen, durch Irrungen, durch Überschreitungen stets *eigene* Normen setzt. Damit ist das Leben an sich eine »Bewegung hin zur obersten Grenze, zur vollkommenen Ausschöpfung der lebendigen Fähigkeiten«. <sup>8</sup> Das Natürliche des Organismus ist der Drang zur Vervollkommenung und das Überwinden des Pathologischen und Anormalen. Das Neue an Canguilhem's vitalistischen Verständnis des Lebens ist, dass es im Gegensatz zum klassischen Vitalismus kein ontologisch-positives Lebensprinzip gibt, sondern dass das Prinzip des Lebens in der Reaktion auf das Pathologische und das Milieu sowie auf deren Überwindung bzw. Anpassung basiert. Das Leben existiert hierbei in einer Polarität zwischen dem inneren, organischen Gleichgewicht, das es zu erhalten sucht (Homöostase), und einer schöpferischen, normativen, dynamischen, stets überschießenden Kraft, die den Organismus an das Milieu und das Milieu an sich anpasst. Mit Jakob Johann von Uexküll und Kurt Goldstein argumentiert Canguilhem, dass es zwischen dem Leben und dem Milieu keine einseitigen Determinationsverhältnisse gibt, sondern dass das Leben und das Milieu in gewisser Hinsicht *identisch* sind. Jedes Lebewesen ist selbst seine Umwelt, sein Milieu. Denn die entscheidenden Faktoren, weshalb es lebensfreundlich/lebensfeindlich ist, sind nicht objektiv, sondern gehen vom Organismus aus. Die vitale Norm besteht darin, sich aus sich selbst heraus selbst zu übertreten, dynamisch sich und das Milieu anzupassen, aus sich heraus neue Normen zu setzen, in einer negativ gegen das Pathologische gerichteten Perfektibilität. Kurzum: Die vitale Norm ist autopoietisch, sie bildet sich aus sich selbst heraus. <sup>9</sup> Entscheidende These von Muhle ist nun, dass die Besonderheit der neuen biopolitischen Norm bei Foucault in Folgendem besteht: Sie greift die Autopoiese des Lebens konstruktiv auf. Sie imitiert sie. <sup>10</sup> Es gibt einen wesentlichen Zusammenhang

»zwischen der Dynamik der vitalen Normen und den sozialen Normen im Foucault'schen Sinne, die diese Dynamik aufgreifen. [...] [Muhle will zeigen, Anm. N. A.], dass Foucault, je mehr er sich der Untersuchung der Biopolitik nähert, einen Begriff der Norm herausstellt, der mit Canguilhem's vitaler Norm kongruent ist.« <sup>11</sup>

Die Norm der Disziplinarmacht ist eine soziale Norm – sie wird von außen vorgegeben. Sie hat zwar mit der biopolitischen Norm gemein, sich von der souveränen Macht abzugrenzen, indem sie das Leben positiv adressiert (es steigert). Aber der

8 Muhle, Maria: Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem, München: Wilhelm Fink 2013, S. 115.

9 Vgl. ebd., S. 115-148.

10 Vgl. ebd., S. 149-151.

11 Ebd., S. 150f.

entscheidende Unterschied zwischen disziplinärer und biopolitischer Norm besteht darin, dass letztere Norm einer inneren Dynamik des von ihr bestimmten Phänomens entspringt! Die Disziplin setzt eine juristische Norm (ein Gebot), normiert den Körper und das Nicht-Normierbare schließt es als wahnsinnig, als krankhaft, degeneriert, arbeitsscheu etc. aus bzw. sperrt es ein. Die biopolitische Norm richtet den Blick auf das Funktionieren des gesamten Gesellschaftskörpers und reguliert die Bevölkerung in dem Sinne, dass er sich wie ein *natürliches Leben* entfalten kann, für seine Irrungen, seine Übertretungen und seine Dynamiken Freiräume hat. Die Biomacht ist autopoietisch produktiv. Aus dieser Perspektive erscheint die Norm der Disziplinarmacht als Normierung auf individueller Ebene, wohingegen die Norm der Biomacht eine der Normalisierung im Sinne der vitalen Norm wird.<sup>12</sup> Biomacht bedeutet somit nicht – wie sie oft missverstanden wird –, dass das Leben einfach nur zur Zielscheibe der Macht wird, sondern auch, dass ein neuartiges Wissen vom vitalen, normativen Leben das *Modell der Macht* wird. Biomacht ist also ein durch und durch doppeldeutiger Begriff. Foucault selbst nutzt den Begriff im *Willen zum Wissen* etwas doppeldeutig, was zu Verwirrungen führt. Für Muhle ist jedoch klar: Wenn man Biomacht verstehen will, dann muss man diese doppelte Bedeutung verstehen!

Einerseits rücken nun folglich durch die Biopolitik die Verwaltung des Lebens, die Regulierung des Körpers und der Bevölkerung in den Hauptfokus. Die Verwaltung des Körpers bezeichnet Foucault als *Dressur* des Körpers analog zu einer Maschine durch die *Institutionen der Disziplin*. Die Regulierung der Bevölkerung, die durch die Mechanik des Lebendigen (die Biologie) durchkreuzt wird, wird andererseits durch eine staatliche *Biopolitik* gewährleistet. Diese zwei Pole der Dressur und Regulation sind die zwei Pole, die sich nun teilweise diachron, aber auch synchron entwickeln. Bei der Disziplin geht es um die Kontrolle und Verwaltung der Körper, ihre sinnvolle Anordnung in Zeit und im Raum zur stets optimierten Ausnutzung ihrer inneren Kräfte. Die Disziplinartechnik gewährleistet dies durch festsetzende Institutionen, wie etwa die Schule, die Kaserne, das Internat und die Fabrik. Die Biopolitik zielt hingegen ab auf ein immer besser verfeinertes Verständnis sowie die Steuerung statistischer Eigenschaften einer Bevölkerung, wie deren Geburtenrate und durchschnittliche Lebensdauer durch Wissenschaft, öffentliche Hygiene, Krankenversicherung, Siedlungsformen usw. Während es also beim Disziplinar-Pol eher um die Dressur des menschlichen Körpers durch Institutionen geht (wie bspw. durch den Taylorismus im 20. Jahrhundert), so geht es beim Regulations-Pol um das Verstehen von statistischen Zusammenhängen und die Rückführung von ungünstigen Zusammenhängen für die Bevölkerungsentwicklung aus der Perspektive der globalen Steigerung des menschlichen Lebens. Biopolitische Techniken und Disziplinartechniken gehen teilweise Hand in Hand, teilweise widersprechen sie

12 Vgl. ebd., S. 152–202.

sich jedoch auch. Foucault trennt diese beiden Konzepte nie wirklich scharf voneinander ab. Beides sind ja auch Weiterentwicklungen weg von der klassischen abschöpfenden, souveränen Macht hin zu post-souveränen Machtstechniken. Dadurch verwässert er manchmal die basale Errungenschaft dessen, was eigentlich die hauptsächliche Forschungserkenntnis der Biomacht ist: Die Macht kontrolliert das Leben optimaler, unspektakulärer denn je, auf beinahe *perfide* Art und Weise alleine dadurch, dass sie sich selbst im Funktionsmodell des Lebens verwirklicht. Die Biomacht konstruiert eine Bevölkerung, ein Milieu (wie die moderne Arbeiterstadt), einen Markt und setzt diese als »künstliche Natürlichkeit«, erforscht deren »innere Naturgesetze«, wie die Sterberate, die Einwohnerdichte, das Gesetz des optimalen Preises etc. Diese setzt sie in statistische Beziehung zu erwünschten (Gesundheit, lange Lebensdauer etc.) oder unerwünschten (Krankheiten, Suizide, Arbeitslosigkeit etc.) Phänomenen, erstellt Differential-Statistiken, setzt quasi-natürliche Normen fest und versucht durch globale Regulierung ganz im Sinne der vitalen Norm, die pathologischen (also unerwünschten) Prozesse durch Interventionen anhand der Differential-Statistiken das »Leben der Bevölkerung« zu verbessern. Dabei greift diese letztlich künstlich von außen kommende Macht auf die Selbstoptimierungslogik des Lebens zurück. Anstatt also wie die Disziplinartechniken auf Krankheiten durch Einsperrung und Bearbeitung des individuellen Kranken zu setzen, setzt die Biopolitik bei allen (auch den Gesunden) an. Bei Betrachtung von Differential-Statistiken wird klar, welche Bevölkerungsgruppen aufgrund welcher Faktoren bei bestimmten Krankheiten am ehesten gefährdet sind. Aufgrund dieser Zusammenhänge können Absicherungs- und Versicherungsstrukturen gefördert werden, die zur Selbstabsicherung sowie zu eventuellen Verhaltensänderungen führen können. Paradigmatisch für biopolitische Interventionen steht die Impfung (Variolation/Vakzination). Auf Basis von Differential-Statistiken werden bestimmte Bevölkerungsgruppen mit einem Mittel behandelt, welches die inneren Selbstheilungs- und Selbstschutzprozesse des menschlichen Körpers anstößt. Das biopolitische Instrument nutzt also ganz direkt die vitalen Kräfte des Lebens, sich selbst zu überschreiten und gegen das Pathologische anzukämpfen. Die Impfung ist das Paradigma der Biopolitik. Ein Machtinstrument, das zwar künstlich ist, jedoch auf die vitale Natürlichkeit als Instrument zurückgreift. Es entsteht – wie ich hier gerade angedeutet habe – eine äußerst komplexe Verflechtung zwischen Natürlichem und Künstlichem.<sup>13</sup>

»Die Normen der Normalisierungsgesellschaft sind künstlich, aber der Impuls, Normen zu schaffen, ist vital, denn das Leben ist im Sinne Canguilhems normativ. Auch das Einwirken der Macht auf das Milieu ist eine äußerliche und künstliche

13 Vgl. ebd., S. S. 222-278.



Beziehung, aber das Erschaffen und Verändern eines Milieus ist ein vital-normativer Impuls, dessen Logik die Biopolitik aufgreift. Durch diese natürlich-künstliche Beschaffenheit ist es der Biopolitik möglich, das Leben der Bevölkerung wie aus seinem Innern heraus zu erfassen und zu regieren.«<sup>14</sup>

Noch einmal kurz zusammengefasst: Die biopolitische Norm imitiert die vitale Norm in dreierlei Hinsicht: erstens indem sie das gesellschaftliche Ganze vor seinen inneren Degenerationen zu schützen versucht (*In Verteidigung der Gesellschaft*, biopolitischer Rassismus). Zweitens durch regulatorische Techniken, welche Rahmenbedingungen schaffen, in denen als natürlich konstruierte Gegenstände (wie »die Bevölkerung« oder »die Wirtschaft«) sich selbst optimieren können. Paradigmatisch ist hier die Impfung. Und drittens durch das Agieren der Biomacht auf der Ebene von Milieus:

»Nur insofern sich das individuelle Leben in einem solchen Milieu vollzieht, wird es zum Gegenstand der Biomacht. Die Biomacht bezieht sich auf das Leben, indem sie die natürlichen und sozialen Bedingungen, unter denen dieses Leben stattfindet, modifiziert, organisiert und kontrolliert.«<sup>15</sup>

\*\*\*

Für Foucault sei der Kapitalismus ohne die beiden Weiterentwicklungen der souveränen Macht – also Disziplinar- und Biomacht – nicht möglich gewesen. Nicht der Kapitalismus steckt also hinter der Entstehung dieser Biomacht, sondern vielmehr hat die Entstehung der Biomacht aus einem neuen Macht/Wissen-Korrelat den Erfolg des modernen Kapitalismus erst ermöglicht. Diese neuen positiven Macht-techniken entstanden als Weiterentwicklung der souveränen Macht durch hegemoniale Prozesse im »bebenden Sockel« der Kräfteverhältnisse der Gesellschaft, als Antwort auf Krisen und Revolutionen mit dem Ziel einer neuen Souveränität und Regierungstechnik.<sup>16</sup>

»Die Abstimmung der Menschenakkumulation mit der Kapitalakkumulation, die Anpassung des Bevölkerungswachstums an die Expansion der Produktivkräfte und die Verteilung des Profits wurden auch durch die Ausübung der Bio-Macht in ihren vielfältigen Formen und Verfahren ermöglicht. Die Besetzung und Bewertung des lebenden Körpers, die Verwaltung und Verteilung seiner Kräfte waren unentbehrliche Voraussetzungen.«<sup>17</sup>

---

14 Ebd., S. 249.

15 Ebd., S. 248.

16 Vgl. Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2014, S. 133-136.

17 Ebd., S. 136f.

Die vitale Norm des biologischen Lebens reflektiert sich für Foucault in der Moderne das erste Mal im Politischen. Während die souveräne Macht ausmacht, dass sie das existierende Produkt der Menschen abschöpft, gibt sich die moderne Biomacht damit nicht mehr zufrieden. Sie zielt direkt auf die Existenz der Menschen als Lebewesen und versucht, ihre Biologie, ihre statistischen Daten zu verbessern und zu steigern. Letztlich ist es der Versuch der Macht, durch vom Leben informierte Techniken, durch die inhärente Selbstoptimierung möglichst viel abzuschöpfen aus der Bevölkerung, ohne dass Interventionen der Macht selbst dieser Abschöpfung im Wege stünden.<sup>18</sup> In diesem Zusammenhang fällt Foucaults berühmtes Zitat zur Modernitätsschwelle der Biomacht:

»Jahrtausende hindurch ist der Mensch das geblieben, was er für Aristoteles war: ein lebendes Tier, das auch einer politischen Existenz fähig ist. Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht.«<sup>19</sup>

Eine solche Biomacht wirkt nicht durch Repression, sondern eher normalisierend. Die Normalisierungsgesellschaft, von der Foucault spricht, ist das Ergebnis einer Machttechnik, die vom Leben lernt, auf das Leben gerichtet ist und nicht mit dem Tode droht. Doch es bleibt dabei, dass trotz der Hinwendung der Macht an die inneren, natürlichen Potenziale des Lebens und eines gewissen *laissez-faire* und *laissez-passers* mit dem Ziel der Selbstoptimierung, im langen Ende die Produktivitätsziele und die konkreten Strukturen, die als natürlich gesetzt werden, trotzdem äußerlich und aufgezwungen sind. Auch die liberale Biomacht (auf die ich weiter unten noch einmal zurückkomme), ist am Ende noch eine Recodierung von Ausbeutungs- und Herrschaftsstrukturen. All die subjektiven Formen von liberaler Verfassungsstaatlichkeit, von liberaler Gesetzgebung und vom Parlamentarismus deutet Foucault als Nebeneffekte, die nicht übertünchen können, dass es sich um eine normalisierende Macht handelt, die unsere Zeit weiterhin im Griff hat.

Hier kommt nun die Sexualität ins Spiel: Wie eingangs erläutert, stellt die normalisierende Biomacht den globaleren Bezugsrahmen für die Betrachtung des Sexualitätsdispositivs dar. Sexualität hat in der normalisierenden Biomacht eine besondere Funktion, da sie den Kreuzungspunkt verschiedener Machttechnologien darstellt. Sie steht am Kreuzungspunkt zwischen der Disziplinar- und der Regulationsmacht – sie wirkt über die Institutionen (wie etwa die Familie) genauso wie über biopolitische Hygiene-Interventionen.<sup>20</sup> Sexualität ist der Zugangspunkt zum Leben des Körpers und der Gattung zugleich, »man macht die Sexualität zum

18 Vgl. ebd., S. 137f.

19 Ebd., S. 138.

20 Vgl. ebd., S. 139ff.

Dynamometer einer Gesellschaft, der sowohl ihre politische Energie wie ihre biologische Kraft anzeigt«. <sup>21</sup> Der Sex als Dynamometer, als Kreuzungspunkt der Sorge um den Körper wie um die Bevölkerung wird zur Zielscheibe einer Macht, die eher das Leben verwaltet und optimiert, als mit dem Tode droht. Die Machtprozeduren, welche Foucault in der Geschichte verfolgt, sind von einer Symbolik des Blutes des Adels zu einer Analytik der Sexualität übergegangen. Während das Blut selten und stets gefährdet war, ist der Sex allgegenwärtig und stets unruhig. Das Blut mit seiner Symbolik gehört zum Reich der Gesetze (juridisch), der Sex, so führt Foucault aus, gehört eher zur Norm. Denn eben weil er als allgegenwärtig erscheint, müssten andere Machttechniken als die simple Repression genutzt werden. <sup>22</sup>

In *Der Wille zum Wissen* und auch in *In Verteidigung der Gesellschaft* fasst Foucault nun seine Erkenntnisse über das Paradigma einer den Makro-Diskurs über das Leben beherrschenden Kraft zusammen. Die kalte, bürgerliche Logik der Einsperung des Wahnsinns, das Panopticon, das Kerkersystem und die Disziplinarmacht sind eng verwandt mit einer sich nun ab 1800 konstituierenden Biomacht, welche das Leben gemäß seiner Lebendigkeit und seiner vitalen Norm in all seinen vitalen Facetten in eine Verwertungsmaschinerie einspannt. *Die biologisch-informierte Macht nimmt das Leben in die Hand, um das auf der Ebene des Einzelnen schon kontrollierte Leben auch auf der Ebene des Gesamten zu regulieren.* All die modernen Errungenschaften der Disziplin, bspw. der klinischen Medizin, hatten nie die Verbesserung des Lebens für das Individuum als primäres Ziel, sondern ergaben nur Sinn vor dem Hintergrund eines *Triebwerks*, in das wir hineingeboren wurden. Die Biomacht nutzt das Wissen über das Leben perfide aus, imitiert es und vertieft diese Ausbeutung in ihrer Qualität und in ihren Ausmaßen um ein Vielfaches. <sup>23</sup>

21 Ebd., S. 141.

22 Vgl. ebd., S. 141-144.

23 Hier lässt sich auch Folgendes anbringen: Dass das Leben zu verlängern, nicht unbedingt für alle Individuen gelten muss, kann sich hieraus auch ableiten lassen. Hier schreibt sich eine paradoxe, eine immunitäre (Roberto Esposito) Logik in die Biopolitik ein. Denn wenn nicht das Leben des Individuums, sondern das gesunde Leben der Bevölkerung im Mittelpunkt steht, ist man auch nicht weit entfernt von der faschistischen Version: Du bist nichts, dein Volk ist alles. Da es hier jedoch um Bevölkerung und nicht um Volk geht, muss das bedeuten: Die individuelle Biologie ist nichts, der ganze Organismus ist alles. Anders ausgedrückt: Um die Bevölkerung zu optimieren, kann das Töten von lebensunwertem Leben plötzlich als »denkbar« erscheinen. Auf diesen Zusammenhang zwischen der Einschreibung des Lebens in die Macht und der damit verbundenen Biopolitik und dem Euthanasie-Programm der Nazis machen vor allem Giorgio Agamben und Roberto Esposito aufmerksam.

### 3.1.2 Die Biomacht und die Geschichte der Gouvernamentalität

Seit der Vorlesungsreihe *In Verteidigung der Gesellschaft* von 1976 steht Foucaults neuartiges Konzept der Biomacht im Raum. Ebenfalls 1976 veröffentlicht er den ersten Teil von *Der Wille zum Wissen* mit dem Untertitel *Sexualität und Wahrheit* 1. Auch hier nimmt er diesen biopolitischen Faden auf und verortet das Sexualitätsdispositiv genau am entscheidenden Scharnier zwischen Körper und Bevölkerung. Erst 1978 hält er die nächste Vorlesung (1977 fand die Vorlesung nicht statt), für die er sich vornimmt, eine Genealogie der *Macht über das Leben* zu erarbeiten. Vor diesem theoretischen Hintergrund lassen sich die beiden Vorlesungen 1978 und 1979 (*Die Geburt der Biopolitik*) als eine Art Einheit verstehen. Jedoch folgt ab der vierten Vorlesung der Reihe *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung* eine entscheidende Verschiebung des Gegenstands der Vorlesungsreihe, auf die Michael Sennelart in seiner Situierung der Vorlesungen von 1978 und 1979 zurecht hinweist:

»Die Durchführung dieses Projekts indessen leitet ihn auf Umwege, die ihn scheinbar von seinem anfänglichen Zielobjekt entfernen und der Vorlesung eine neue Richtung geben. Denn all dies geschieht, als ob die Hypothese der Bio-Macht, um wirklich operativ zu werden, in einen größeren Rahmen eingeordnet zu werden verlangte. Die angekündigte Studie der Mechanismen, durch welche die menschliche Art im 18. Jahrhundert in eine allgemeine Strategie der Macht eingetreten ist, dargestellt als eine Skizze einer ›Geschichte der Sicherheitstechnologien‹, überläßt von der vierten Sitzung der ersten Vorlesungsreihe an ihren Platz dem Projekt einer Geschichte der ›Gouvernamentalität‹ seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Ebenso tritt in der zweiten Vorlesungsreihe die Analyse der Formationsbedingungen der Biopolitik bald zugunsten der Analyse der liberalen Gouvernamentalität zurück.«<sup>24</sup>

In der deutschen Foucault-Forschung entbrennt an dieser Abweichung Foucaults nun ein großer Auslegungstreit. Für Autoren wie Philipp Sarasin oder auch Ulrich Bröckling löst sich Foucault vom ›Diskurs der Schlacht‹ aus *In Verteidigung der Gesellschaft* und dem Biopolitik-Begriff aus *Der Wille zum Wissen*. Das Konzept der Biomacht bleibe ein »Torso« mit vielen Anknüpfungspunkten unter dem Stichwort der Gouvernamentalität.<sup>25</sup> Foucault entdecke nämlich die Freiheit das erste Mal als ernstzunehmende Freiheit im Zentrum des Machtkalküls der Moderne und nicht einfach nur als reine Ideologie, an deren physischer Basis die alles untergrabende Disziplinarmacht und die Ausbeutung der Biomacht stehe. Gouvernamentalität sei

24 Sennelart, Michel: Situierung der Vorlesungen, in: Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 527f.

25 Vgl. Sarasin, Philipp: Michel Foucault zur Einführung, Hamburg: Junius 2005, S. 175.

etwas Positives für Foucault, während Biomacht ja eher negativ konnotiert sei. Und daher ändere er seinen Blickwinkel weg von der Biomacht, die sich als theoretische Sackgasse der Negativität erweise, und verbreitere seinen Blick auf das Problem der Regierung. Doch Maria Muhle widerspricht dieser Auffassung, dass Foucault nun ein Loblied auf die Freiheit halte. Foucault verschreibe sich nicht positiv dem Liberalismus.

»Damit wird jedoch ein wesentlicher Punkt in Foucaults Untersuchungen verfehlt, nämlich die Tatsache, dass es ihm um die Herausstellung post-souveräner Machtstrukturen geht, die zugleich weiter als Beherrschungsmechanismen funktionieren. Die Annahme einer politischen Wende würde zudem ein Missverständnis der Foucault'schen Begrifflichkeiten voraussetzen, die strikt auf machtanalytischer Ebene verbleiben und normative Aussagen in Hinblick auf eine ›gute‹ oder ›emanzipatorische‹ Politik nicht zulassen.«<sup>26</sup>

Foucault wendet sich nicht von seiner Machttheorie aus *In Verteidigung der Gesellschaft* und *Der Wille zum Wissen* ab. Und er wendet sich nicht der Freiheit positiv bewertend zu und von der negativen Biomacht ab, sondern durch die Gouvernamentalitätsstudien betrachtet er einen viel weitergehenden Aspekt der Biomacht selbst! Wie schon Michel Sennelart oben zitiert wurde, so hat Foucault wohl sein Konzept der Biomacht in einen weiteren Rahmen eingespannt und landet daher bei einer so weitläufigen Genealogie der Regierung von Menschen in der Moderne. Maria Muhle bekräftigt hier Michel Sennelart und ergänzt auch konkret, inwiefern Foucault, obwohl er scheinbar von der Biomacht abkommt, trotzdem noch auf ihrer analytischen Höhe bleibt. Für Muhle kann das Missverständnis, Foucault trenne sich von der Biopolitik, nur aufkommen, wenn man ein falsches Verständnis von der Biomacht hat. Biomacht ist – wie schon ausführlich in *Kapitel 3.1.1* beschrieben – nicht einfach nur eine Macht, die zum Ziel ein biologisches Leben hat, sondern auch nach dem vitalen Funktionsmodell des Lebendigen funktioniert! Foucaults Lebensbegriff dieser *Lebensmacht* sei nicht das transhistorische, nackte Leben des Giorgio Agamben, welches immer schon Pendant einer souveränen Macht ist, die auf dessen Ausschluss basiert. Wäre dem so, gäbe es einen klaren Bruch zu den Gouvernamentalitätsstudien. Doch Muhle argumentiert nachvollziehbar, dass Foucaults Biomacht nicht nur auf ein nacktes Leben zielt, sondern das Canguilhem'sche *Lebendige* aufgreift. Biomacht beschreibt ein Macht/Wissen-Korrelat, in dem das Leben als eine Dynamik verstanden wird, die sich selbst ohne Eingriff *von außen* am besten an das Milieu anpasst und deren innere Dynamik in einer ständigen Überwindung des Pathologischen besteht. Die Macht greift dieses Wissen

26 Muhle, Maria: Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem, München: Wilhelm Fink 2013, S. 253.

auf und anstatt durch souveräne Repression oder disziplinäre Kontrolle das Individuum auszubeuten, setzt sie auf die Selbstoptimierung des Lebens und reguliert nur auf der Ebene des Milieus, anstatt am Subjekt selbst anzusetzen. Biomacht führt eine Lebens-Machtform ein, die sich durch ihren Zugang zur perfekten Ausbeutung einer Gattung in einem Milieu auszeichnet. Mit dem Begriff der Gouvernamentalität korrigiert Foucault seine eigenen »Engführungen«, in denen er verschiedentlich selbst den Verdacht nährte, Biomacht beziehe sich nur auf ein *nacktes* Leben.<sup>27</sup>

»Mit der Einführung des Begriffs der Gouvernamentalität in den Vorlesungen reagiert Foucault auf diese Engführungen. Das heißt, dass der Begriff der Gouvernamentalität eine bestimmte, einschränkende Tendenz in seinen Schriften korrigiert und eine neue Perspektive auf die Machtanalyse suggeriert, deren konzeptionelle Methodik allerdings im Rahmen der Biopolitik verbleibt. Die Akzentverschiebung, die Foucault vollzieht, besteht vor allem darin, dass die lebendigen Prozesse von den gouvernementalen Techniken zumeist indirekt verhandelt werden. [...] Die Gouvernamentalität bezieht sich auf das Leben durch die Vermittlung sozialer, ökonomischer, geografischer, urbanistischer oder anderer externer Phänomene. Die Einführung eines neuen Namens der Macht steht demnach dafür, dass Foucault an einem weiten Begriff von Biopolitik interessiert ist [...].«<sup>28</sup>

Hier liegt kein Bruch zur Biomacht vor. Denn die liberale Gouvernamentalität, also das *laissez-faire* und *laissez-passer* im Sinne einer Selbstregulierung/Selbstoptimierung des Marktes, der Bevölkerung etc., wenn man ihnen nur die »richtigen« Rahmenbedingungen im Bereich des Milieus gibt, ist doch nichts anderes als die Anpassung der Mechanismen der Macht an die vitale Norm des Lebens, die sich auch in ihrem Milieu selbst reguliert und selbst optimiert. Es zeigt sich, dass Foucault eben in der Funktionsweise der Biomacht endlich ein Konzept gefunden hat, um eine post-souveräne Analyse auch der Regierung in der Moderne vorzulegen. Seit *Überwachen und Strafen* geht es ihm um post-souveräne Macht, doch er klammerte die Regierung als Analyseobjekt von Beginn an aus, weil sie ihm historisch zu sehr verwoben erschien mit der souveränen Macht. Das Entstehen post-souveräner Machtstrukturen wollte er deshalb vom Randständigen, von den Institutionen der Anormalen, der Ausgeschlossenen etc. her verstehen. In einem Gespräch im Jahre 1975 gibt er hierfür als Grund an, dass der Staat so eng mit souveränen Praktiken der Kontrolle und Überwachung sei, dass er sich nicht als Ausgangspunkt für revolutionäre Praktiken eigne. Bestes Beispiel sei die marxistische Theorie, die sich seit dem Ende des 19. Jahrhunderts kritisch mit der Staatstheorie auseinandergesetzt

27 Vgl. ebd., S. 250-261.

28 Ebd., S. 254.

habe. Ergebnis sei gewesen, dass sie im Sinne der Revolutions-Strategie Organisationen bildete, welche selbst die staatlichen Strukturen spiegelten. Die Übernahme der Macht bspw. in Russland sei wohl auch darauf zurückzuführen, dass im Sinne der Diktatur des Proletariats ebenjene Repression und Verbotsmacht der souveränen Macht sogar noch übertroffen wurde, womit für Foucault der sowjetische Weg gescheitert war. Um nämlich den Staat am Laufen zu halten, hätten die Kommunisten in Russland am Ende wieder dasselbe Personal eingesetzt, das sich eben mit der Effizienz des Staates auskennt: die Bourgeoisie. Foucault will damit sagen, dass er den Staat nicht wegen dessen Irrelevanz ausgeklammert hat, sondern weil er für die Machtverhältnisse überschätzt wurde und wird und dies zu folgenreichen Fehlern führe. Es reicht nicht einfach, den Staat zu »übernehmen«. Die Macht ist nicht im Staatsapparat lokalisiert und um etwas zu verändern, müssen die tatsächlichen Machtverhältnisse sichtbar gemacht werden.<sup>29</sup> Diesem Ziel näherte er sich mit seiner genealogischen Methode. Ende der 1970er Jahre findet Foucault nun eine Möglichkeit, mit der Logik der Gouvernamentalität auch den Staat nicht als Staatsapparat, sondern als Kunst des Regierens genealogisch zu dekonstruieren und damit für eine Kritik zu öffnen. Folglich entdeckt er mit der Logik der Gouvernamentalität einen Zugang zur Regierung. Diese Gouvernamentalität ist jedoch eben nicht als Abwendung von der Biomacht und auch nicht von seinem genealogischen Ansatz zu verstehen, sondern sie knüpft nahtlos an das Konzept der Biomacht an. Foucault legt eine Genealogie der Regierung und der Freiheit vor. Die liberale Gouvernamentalität ist folglich ein Konzept, wie man die Bevölkerung nicht nur durch Unterwerfung bzw. durch Disziplin regieren kann, sondern eine Bevölkerung als homöostatisch-selbstregulierendes System regiert, indem man es sich selbst regulieren lässt. Hierfür funktioniert die liberale Macht eins zu eins als Biomacht.

\*\*\*

Statt also einer Genealogie der Biopolitik, die er sich vornimmt, kommt Foucault zu der Genealogie der Gouvernamentalität, die sich in letzter Konsequenz in der liberalen Gouvernamentalität als eine biopolitische herausstellen wird. Der Titel der Vorlesung von 1978 deutet noch darauf hin, dass er beim engen Problem der Verwaltung des Lebens bleiben will: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Das Territorium und die Bevölkerung stehen sich antithetisch gegenüber – stellvertretend für eine souveräne Macht, die über ein Territorium herrscht und eine Biomacht, die die Bevölkerung reguliert. Sozusagen die zwei Extrempunkte des Einzugs des Lebens in die Macht, deren Übergänge und Abläufe er mit einer Genealogie zu füllen

29 Vgl. Foucault, Michel: Macht und Körper, in: Foucault, Michel: Schriften in vier Bänden, Band II (Dits et écrits), hg. von Daniel Defert und Francois Ewald, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001-2005, S. 938.

suchte. Es ist bezeichnend, dass diese Aufzählung Sicherheit, Territorium, Bevölkerung im Laufe der Vorlesung de facto der Reihe *Sicherheit, Bevölkerung, Regierung* weicht. Zu Beginn der vierten Vorlesung sagt Foucault:

»Alles zusammengekommen ging es in diesen ersten Vorlesungen um die Einsetzung der Serie Sicherheit-Bevölkerung-Regierung. Nun, ich möchte jetzt versuchen, eine kleine Aufstellung dieses Problems der Regierung anzufertigen.«<sup>30</sup>

Diese und auch die kommende Vorlesungsreihe wird bezeichnenderweise diese »kleine Aufstellung« des Problems der Regierung überhaupt nicht mehr verlassen. Foucault holt aus, um die Geschichte des Konzepts des Regierens zu ergründen und auf diese Weise das Besondere am biopolitischen Regieren aufzuzeigen. Er erarbeitet in seiner Vorlesung eine Genealogie der Regierung im Abendland und die entscheidende Pointe dieser Genealogie ist wohl, dass seiner Meinung nach seit Anbeginn der Auseinandersetzung mit »Regierung« im Abendland eine ambivalente Technik gemeint ist, die mehrere Ebenen gleichzeitig betrifft. Die Regierung (frz.: *gouvernement*) betraf niemals das Territorium, sondern meint schon etymologisch die Regierung von Menschen. »Das, was man regiert, sind die Menschen.«<sup>31</sup> Und es regiert auch nicht immer schon der Staat, sondern Foucault arbeitet heraus, dass die *Kunst der Regierung* sich aus dem christlichen Pastorat, der kirchlichen Seelsorge durch Papst, Bischöfe und Äbte heraus ableitet. Diese basiert auf der Idee der Führung wie bei einem Hirtenamt, der ständigen Überwachung und seelsorgerischen Betreuung. Ziel ist die Steuerung der Menschen anhand einer in ihnen liegenden inneren Wahrheit. War das Hauptmotiv der Regierung der Menschen bis ins 17. Jahrhundert von der Idee des seelsorgerischen Pastorats und des Reiches her gedacht, so gibt es hier einen Bruch, den Foucault im Westfälischen Frieden verortet. Von diesem Zeitpunkt an löst die Gouvernamentalität das Pastorat ab. Es kommt von einer Leitung der Seelen zu einer Leitung von Menschen. Es handelt sich hierbei um eine Säkularisierung der Regierung. Das Interessante hierbei ist, dass diese neue Regierung der Menschen nun gleichzeitig eine Totalisierungs- und Individualisierungsseite hat. Foucault verbindet die Entwicklung der Mikromächte mit denen der Makromächte. Zwischen der Regierung des Subjekts und der Regierung des Staates besteht eine Interdependenz – beide sind genealogisch nur zusammen zu erklären. Thomas Lemke macht darauf aufmerksam, dass es sich hierbei um eine Parallele zu Norbert Elias' Konzept der Interdependenz zwischen der Überwachungs- und Kontrollstruktur einer Gesellschaft und den Seelenapparaten im Individuum handelt. Bei beiden kann man die Geschichte der »Verstaatlichung«

30 Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège de France 1977-1978, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 134.

31 Ebd., S. 183.



nicht von der Geschichte der Individualisierungsprozesse trennen. Der entscheidende Unterschied – und das macht Foucault in Lemkes Augen so wertvoll – ist Foucaults ganz und gar nicht-essenzialistische Vorgehensweise im Gegensatz zu jener von Elias.<sup>32</sup> Foucaults Genealogie liegt für Dreyfus und Rabinow daher auch darüber hinaus in derselben Falllinie, in der auch Max Weber sich historisch (und eben nicht metaphysisch) mit der Frage der Rationalität unserer Welt und deren Zusammenhang mit den protestantischen Reformen am Pastorat beschäftigt hat.<sup>33</sup>

Die Gouvernamentalität ist der diskursive und genealogische Kontext, in dem der moderne Staat entsteht. Der Staat ist nur zu verstehen, wenn man sich dessen bewusst ist, dass er kein transzendentes Ding, sondern Ausfluss einer Strategie, einer gewissen Handlungs- und Denkweise – eines Diskurses – ist. Er ist eine Art des Regierens, die aus der Krise des Pastorats entstand und seitdem als Staatsrason/Polizei durch Widerstände hindurch sich als Paradigma durchsetzen konnte. *Hierin liegt die Pointe – eben, dass eine Analyse der Mikromächte und eine Analyse der Makromächte des modernen Staates sich auf derselben Ebene der Regierung von Menschen bewegen.* Diese Lesart der Geschichte

»ist eine Möglichkeit, die, glaube ich, fruchtbar genug ist – diese Fruchtbarkeit ist meiner Ansicht nach mit der Tatsache verbunden, daß man sieht, daß es zwischen der Ebene der Mikromacht und der Ebene der Makromacht nicht so etwas wie einen Einschnitt gibt, daß, wenn man von der einen spricht, man den Bezug auf die andere ausschließt. Tatsächlich läßt sich eine Analyse in Begriffen von Mikromächten ohne Schwierigkeit mit der Analyse von Problemen wie dem der Regierung und des Staates verknüpfen.«<sup>34</sup>

Es gibt keinen tiefen Einschnitt zwischen der Mikro- und der Makro-Ebene, beide sind Ausfluss ein und desselben diskursiven Feldes. Foucault versucht nun herauszuarbeiten, dass der hinter der Biomacht stehende Diskurs derjenige der Regierungskunst ist (Gouvernamentalität). Biomacht und Gouvernamentalität sind aus der heutigen liberalen Perspektive ununterscheidbar. Doch es gab historisch unterschiedliche Gouvernamentalitäten. Foucault zeigt genealogisch auf, welche Machtformationen bestimmte diskursive Gouvernamentalitätsformen historisch hervorgebracht haben. Er beginnt mit dem Paradigma der christlich-pastoralen Gouvernamentalität, welche als Führung der Herde zum Seelenheil funktionierte.

32 Vgl. Lemke, Thomas: Gouvernamentalität und Biopolitik, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008, S. 23-47.

33 Vgl. Dreyfuß, Hubert L./Rabinow, Paul: Michel Foucault, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt a.M., 1987, S. 162.

34 Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Vorlesung am Collège de France 1977-1978, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 513f.

Nach den Reformationskriegen und innerkirchlichen Krisen schält sich eine klassische Souveränität heraus, die auf Extraktion und dem Diskurs *sterben zu machen und leben zu lassen* basiert. Sie wird abgelöst von einer Gouvernamentalität der ratio status, welche den Staat das erste Mal hervorbringt, um eine völlig von Universalismen und Naturalismen unabhängige Staatsräson zu legitimieren. Als dialektische Gegenbewegung ist die (bis heute wirksame) liberale Gouvernamentalität anzusehen, welche den Diskurs der ratio status, der realpolitischen *l'art pour l'art* für den Glanz des Staates beschneidet und dem Staat als Leitmotiv des Regierens die Gesellschaft entgegenstellt. Ähnlich, wie schon in *In Verteidigung der Gesellschaft* angedeutet, führt Foucault nun pointiert aus, dass der Staat als Form der Regierung von Menschen historisch nicht notwendig ist. Erst seit der Moderne ist die Rede vom Staat und der ratio status. Doch diskursiv wurde im *Krieg um die Deutungshoheit* von Reformern im Feld des politisch-historischen Diskurs die Gesellschaft als naturalistisches Feld eingeführt, das der reinen machtpolitischen ratio status Einhaltung gebieten soll. Der Staat und die klassische Souveränität konnten in diesem diskursiven Feld nur ›überleben‹, indem sie sich der Verteidigung der Gesellschaft verschrieben haben. Und diese Gesellschaft – das hätten zuallererst die Ökonomen in den historisch-politischen Diskurs eingebracht – hat eigene ›Naturgesetze‹. Die Physiokraten, und somit Ökonomen und nicht die Juristen wären historisch diejenigen, die der Allmacht des Staates etwas Bleibendes entgegengehalten haben. Man kann ihren Einwand gegen die staatliche Allmacht wie folgt zusammenfassen: Wenn der Staat in alle Felder der Wirtschaft durchregiert, wenn er mit seinem merkantilistischen Kontrollwahn weiterverfährt, werden viele Menschen wegen Fehlallokationen verhungern müssen. Der Staat ist für die Gesellschaft da, daher muss der Staat auch die ökonomischen und biologischen Naturgesetze der Gesellschaft studieren und bestimmte natürliche Prozesse, wie den Preisbildungsmechanismus oder die Selbstregulation der Bevölkerung in einem bestimmten Landesteil, im Sinne eines *laissez faire* und *laissez passer* sich entwickeln lassen und eingreifen, wenn etwas aus dem Ruder läuft. Also der Staat sollte nicht intervenieren, sondern eher regulieren, damit es allen besser geht. Der Staat ist nicht Ausgangspunkt der Wahrheit, sondern der Staat befasst sich mit Dingen, die eine eigene Wahrheit haben. Die Wahrheit der Dinge wird nun von den Physiokraten verwendet, um die Zirkularität der ratio status (Der Staat tut all das, was dem Staat guttut) aufzubrechen und zu modulieren. Die moderne, liberale Freiheit wird geboren als eine Modifikation der Macht des Schwertes, um ihrer Selbstreflexivität Einhaltung zu gebieten und ihr eine neuerliche naturalistische Grundlage zu geben.<sup>35</sup> Die Macht imitiert das natürliche Leben und seinen Selbsterhaltungs- und Selbstoptimierungsdynamik und greift nur noch auf der Milieu-Ebene regulatorisch ein. Sie wird biopolitisch.

---

35 Vgl. ebd.

»In dieser Frage der Selbstbegrenzung durch das Prinzip der Wahrheit ist das nun, glaube ich, der ungeheure Keil, den die politische Ökonomie in die grenzenlose Anmaßung des Polizeistaats eingeführt hat. Es handelt sich um einen offensichtlich entscheidenden Moment, weil sich in seinen wichtigsten Grundzügen zwar gewiß nicht die Herrschaft des Wahren in der Politik, aber eine bestimmte Herrschaft der Wahrheit durchsetzt, die gerade das charakterisiert, was man das Zeitalter der Politik nennen könnte und dessen Grundlage in groben Zügen heute immer noch dieselbe ist.«<sup>36</sup>

Diese Wahrheit ist eine durch das Leben, durch das Natürliche informierte Wahrheit. Sie steht außerhalb der *ratio status* und somit außerhalb der Macht und sie ist mit den Techniken der Wahrheitsfindung auf die Dinge, die Milieus, die Bevölkerung von einer *guten Regierung* anzuwenden, und dreht sich letztlich immer um die eine Frage: wird schon zu viel regiert, oder ist es gerade genug, um das Gleichgewicht der Dinge, der Milieus, der Bevölkerung zu befördern? Es handelt sich hier um eine neue Gouvernamentalität, die weniger auf Intervention, sondern auf informierte Homöostase, die Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts der Dinge, Milieus und Bevölkerung abzielt, was wiederum auf Basis einer gewissen Rationalität auf seine Wahrheit hin geprüft werden kann.<sup>37</sup> Es handelt sich hier um eine Selbstbegrenzung der gouvernementalen Vernunft und der Macht der Regierung, die historisch betrachtet überraschenderweise nicht von den Juristen ausging (wie etwa noch im 17. Jahrhundert noch durch das öffentliche Recht, womit dem Souverän ebenfalls in einer Gegenbewegung gegen den Polizeistaat, das Monopol über die Rechtssprechung bspw. durch Bezug auf *Naturrecht* entzogen werden sollte), sondern von den Ökonomen. Durch die politische Ökonomie wurde in das Abendland die effektivste Form der Bindung und Einschränkung der *ratio status* eingeführt, welche man für Foucault bis heute als die *liberale Gouvernamentalität* bezeichnen könne. Im Kern stehen nicht mehr die juristischen Fragestellungen des Machtmissbrauchs der Souveränität, sondern die ökonomische Sorge um ein Zuviel an Regierung. Die Frage der vormodernen Gouvernamentalität bezog sich darauf, ob der Fürst in Einklang mit den natürlichen, göttlichen und moralischen Gesetzen regiert. Darauf folgte die Gouvernamentalität der *ratio status*, welche fragte, ob möglichst alle souveränen Möglichkeiten ausgeschöpft sind, um möglichst dem Staat den maximalen Glanz, seine maximale Glückseligkeit zu verleihen.<sup>38</sup> Und in einer Art dialektischen Pendelbewegung scheint nun eine liberale Gouvernamentalität auf, deren Hauptfrage der Künstlichkeit der Gouvernamentalität der *ratio status* eine neuerliche Naturalität entgegenstellt:

36 Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernamentalität II. Die Geburt der Biopolitik, Vorlesung am Collège de France 1978-1979, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2004, S. 36.

37 Vgl. ebd., S. 30-40.

38 Vgl. ebd.

»Und nun wird das Problem sein: Regiere ich auf der Grenze dieses Zuviel und dieses Zuwenig, zwischen diesem Maximum und diesem Minimum, die mir durch die Natur der Dinge gegeben sind, ich meine durch die inneren Notwendigkeiten des Regierungshandelns? Hier taucht diese Herrschaft der Wahrheit als Prinzip der Selbstbeschränkung der Regierung auf [...].«<sup>39</sup>

Der wirtschaftliche Liberalismus entwickelte eine liberale Gouvernamentalität, welche für Foucault bis heute prägend ist und hinsichtlich der historischen Betrachtung der Regierungskunst der Moderne eine entscheidende Entwicklung war, die unsere jüngste Geschichte bis in die Zeitgeschichte hinein prägt. Sie ist durch und durch biopolitisch, denn sie greift die Selbst-Potenziale des Lebens nach dem Modell des Lebendigen auf. Es geht um eine Regierung, die daher nie mehr ohne eine Kritik auskommen darf, eine Kritik, ob nicht doch zu viel regiert wird, eine ausführliche Kritik, die stets erforscht, wann der Punkt erreicht ist, ab dem zu viel regiert wird. Hinter dieser ständigen Frage nach dem Zuviel-Regieren steckt im Grunde die Frage, weshalb überhaupt regiert werden muss, wenn das Natürliche, also die Gattung in Form der Bevölkerung, sich doch selbst reguliert. Diese Gouvernamentalität läuft auf eine radikale Sinn- und Zwecksuche im ökonomischen Sinne hinaus, die jeglicher Regierung auferlegt, sich einen Zweck zu suchen, der dann anhand ökonomischer Budgetierungs- und Kostenkalkülen im Rahmen einer ständigen Instrumentenkritik erreicht werden muss. An diesem Punkt der Kritik taucht auch der Begriff und das moderne Konzept der Gesellschaft auf und bricht sich Bahn. Denn die Gesellschaft wird zum universalen Zweck jeglicher Regierung, von der aus die Kalküle der Natur, die es minimalistisch zu regulieren gilt, ausgehen.<sup>40</sup>

»In ihrem Namen [im Namen der Gesellschaft, Anm. N.A.] sucht man zu wissen, warum es notwendig ist, daß es eine Regierung gibt, inwieweit man ohne sie auskommt, wo ihr Eingreifen unnütz oder schädlich ist. Die Rationalisierung der Regierungspraxis in Begriffen der Staatsräson implizierte deren Maximierung unter der Bedingung des Optimums, insofern die Existenz des Staates unmittelbar die Ausübung der Regierung voraussetzt. Das liberale Denken geht nicht von der Existenz des Staates aus, um dann im Regieren das Mittel zur Erreichung des Zwecks zu sehen, den er für sich selbst verkörpert. Es geht vielmehr von der Gesellschaft aus, die sich in einem komplexen Exterioritäts- und Interioritätsverhältnis zum Staat befindet.«<sup>41</sup>

39 Ebd., S. 38.

40 Vgl. ebd., S. 435-438.

41 Ebd., S. 437.

Das *Ding*, die Natur schlechthin wird die Gesellschaft sein, deren Naturgesetze es für die Regierung zu erkennen gilt, deren statistische Besonderheiten zu beachten sind, deren gute Entwicklung das oberste Ziel der Regierungskunst ist, deren *biopolitische Kondition* kein Feld der Intervention, sondern der Regulation des liberalen Staates ist. Die liberale Kritik ist eine Art Test, welcher ständig von dem privilegierten Ort einer Erfahrung von zu viel Regierung prüft, ob die Gesellschaft eine Regierung benötigt und worin diese bestehen sollte. Es geht um das grundlegende Prinzip, dass sich optimale ökonomische Entwicklung einerseits und andererseits eine maximale Ausdehnung von Regierungskompetenzen (starker Staat) miteinander *unvereinbar* sind. Es kommt zu der paradoxen Situation, dass im Namen der *ratio status* der Staat und seine Regierung sich selbst ultimativ beschränken müssen. Dadurch, dass sie informiert durch Wissen über die Gesellschaft und die Naturgesetze, die hinter ihr und der Wirtschaft stehen, im Sinne des *laissez passer* und *laissez faire* nicht interveniert, sondern nur im Sinne der Natur bloß reguliert. Die paradoxe Situation lässt sich also auf den Punkt bringen, wie folgt: für den Glanz des Staates, muss der Staat sich selbst beschränken und hinter der Gesellschaft mit all ihren Gesetzen zurückstehen und ihren notwendigen Gesetzen Folge leisten. Und nichts anderes war im Werben der Physiokraten für den freien Kornumlauf zu sehen sowie nichts anderes im Prinzip der Hayek'sche Appell darstellte, die freie Lohn- und Preisfindung von den überbordenden, disziplinarischen Mechanismen der Roosevelt'schen New Deal Politik zu befreien, damit es am langen Ende der Gesellschaft besser gehe. Staatlicher Interventionismus kann gut gemeint sein, doch gut gemeint sei eben immer noch das Gegenteil von gut – um hier Tucholskys Weisheit anzubringen. Ziel und Zweck der *Gouvernementalität* ist die Gesellschaft und ihr Hauptinstrument wird die Ökonomie.<sup>42</sup>

Im Folgenden analysiert Foucault nun zwei konkrete Fälle liberaler *Gouvernementalität*. Den deutschen »Neoliberalismus« Ludwig Erhards und den US-amerikanischen Neoliberalismus in der Debatte um Friedrich von Hayek. Dieser zeitliche Sprung zwischen den Physiokraten und den Liberalismen des 20. Jahrhunderts indiziert, dass Foucault davon ausgeht, dass es neben diesen drei Typen der *Gouvernementalität* – der vormodern-souveränen, der disziplinarisch-polizeistaatlichen und der liberalen, keine nennenswerten weiteren Formen der *Gouvernementalität* gibt. Daher analysiert er bruchlos mit den Begriffen und Instrumenten, die er aus einer Genealogie der *Gouvernementalität* zieht, bei der er im 19. Jahrhundert stehenbleibt (*Geschichte der Gouvernementalität I*), Entwicklungen seiner Gegenwart im 20. Jahrhundert.<sup>43</sup> Auf die konkrete Auseinandersetzung mit dem deutschen und dem US-amerikanischen Neoliberalismus werde ich an dieser Stelle nicht näher eingehen. Doch entscheidend für diese Arbeit ist, wo in

42 Vgl. ebd., S. 438–444.

43 Vgl. ebd., S. 148–330.

der Vorlesung die Biomacht auftaucht. Ganz zum Beginn und ganz zum Schluss. Das stützt die These, dass die Genealogie der Gouvernamentalität letztlich auch eine der Biomacht ist. Um die Biomacht verstehen zu können, müsse man, so Foucault, die Entwicklung der Gouvernamentalität und vor allem die liberale Gouvernamentalität verstehen. In der ersten Vorlesung sagt Foucault:

»Mir scheint [...], daß die Analyse der Biopolitik nur dann durchgeführt werden kann, wenn man die allgemeine Funktionsweise dieser gouvernementalen Vernunft verstanden hat, über die ich spreche, die allgemeine Funktionsweise, die man die Frage nach der Wahrheit nennen könnte, zunächst nach der wirtschaftlichen Wahrheit innerhalb der gouvernementalen Vernunft, und dann, wenn man ein gutes Verständnis davon gewonnen hat, worum es bei dieser Funktionsweise des Liberalismus geht, der der Staatsräson entgegengesetzt ist oder sie vielmehr grundlegend modifiziert, ohne vielleicht die Grundlagen in Frage zu stellen. Wenn man also verstanden hat, was dieses Regierungssystem ist, das Liberalismus genannt wird, dann, so scheint mir, wird man auch begreifen können, was die Biopolitik ist.«<sup>44</sup>

Maria Muhles Erläuterungen helfen, diesen komplexen Zusammenhang zwischen Biomacht und der Geschichte des Regierens zu verstehen. Er liegt in der vitalen Norm verborgen. In einer Machtstruktur, die sich des Wissens über die Selbstoptimierung des Lebens in ihrem Milieu bewusst ist und dies zur Vertiefung der Ausbeutung verwendet. Kurzum: Vertiefung der Ausbeutung durch eine liberale Form der Freiheit. Die Biopolitik, die Regulation der Bevölkerung unter dem Gesichtspunkt der Optimierung der statistischen Werte der Bevölkerung, die zunehmende Vereinnahmung des Bevölkerungskörpers in die Maschinerie der Verwertung, ist kein Überbleibsel einer Disziplinarmacht, sondern ist Kernpunkt einer liberalen Gouvernamentalität. Sie ist nur zu verstehen unter dem Vorzeichen der liberalen Gouvernamentalität, die im Grunde eine Staatsräson nie abgelöst, sondern nur modifiziert hat. Also eine Gouvernamentalität, die im Grunde noch an den Selbstzweck des Staates, der Unterwerfung von allem und jedem unter einen Zweck des Staates festhält, jedoch den Staat und seine Zirkularität mit der neuen Figur der Gesellschaft und ihrer *Natur* mit all ihren Naturgesetzen und der radikalen Kritik ausgetauscht hat. Aber dadurch ist die Staatsräson nicht verschwunden, sie steht drohend hinter der Gesellschaft und zeigt sich wohl nur in den Situationen und den Räumen, die Giorgio Agamben als das ›Lager‹ bezeichnet. Die Staatsräson hat sich der Gesellschaft im Normalzustand untergeordnet, doch anders betrachtet – und so muss man meines Erachtens Foucault lesen – kann man sagen, dass die Staatsräson nur überstanden hat, indem sie sich die liberale Gouvernamentalität gegeben

---

44 Ebd., S. 43.

hat. Und nachdem die Staatsräson selbst eine Antwort auf eine Krise im 17. Jahrhundert war, in der sie die klassische Souveränität abgelöst hat, so gilt auch, dass auch die klassische Souveränität, die Macht des Schwertes, die Macht *sterben zu machen und leben zu lassen*, dass auch sie wiederum in der Staatsräson und somit bis heute in der liberalen Gouvernamentalität »aufgehoben« ist. Foucaults Genealogie darf man nicht so verstehen, dass die drei Arten der Gouvernamentalität sich gegenseitig ausschließend und abschließend aufeinander folgten, sondern vielmehr kam es jedes Mal zu Paradigmenwechseln in der Gouvernamentalität, die jedoch nicht die vorherigen Elemente verschwinden ließen. Ich verstehe das gerade angefügte Zitat, in dem Foucault eher von einer Modifizierung statt einer Ablösung spricht so, dass man eher von Paradigmenwechseln derselben Gouvernamentalität sprechen muss, die nur jedes Mal einen neuen Aspekt in den Vordergrund stellte und neue Instrumente und Diskurse in sich aufnahm. Konkret gesprochen: Die souveräne Gouvernamentalität brachte das Paradigma des Schwertes (die pastorale Gouvernamentalität brachte die Menschenführung), die disziplinarische Gouvernamentalität brachte die Polizei und die liberale Gouvernamentalität brachte die radikale Kritik anhand der vitalen Norm der Natur der Gesellschaft und Wirtschaft. Diese drei (oder wenn man so will vier) Elemente stehen nebeneinander und bedingen sich gegenseitig. Ohne gegenseitigen Bezug funktionieren sie nach den vielfältigen Umwälzungen nicht. Sie folgen aufeinander in einer logischen Argumentationskette – die nächste basiert stets auf einer dialektischen »Aufhebung« der anderen vor dem Hintergrund historischer Konflikte. Genauso wie Foucault in *Geschichte der Gouvernamentalität I* ausformuliert, dass das Pastorat verschiedene *Grenzebenen*, wie etwa die Askese und andere Praktiken, die eigentlich ursprünglich Gegenbewegungen gegen das Pastorat waren, durch Reformation und Gegenreformation aufgenommen hat, so denke ich, versteht er es auch bei der Gouvernamentalität seit dem 17. Jahrhundert. Auch sie hat *Grenzebenen*, die als Gegenargumente eingeführt wurden, gegen die jeweilige Kunst der Regierung in sich aufgenommen, um zu »überleben«. Die radikale Kritik und Beschneidung der Regierung durch den Liberalismus haben niemals den Staat der Staatsräson gänzlich aufgelöst, sondern paradoxerweise aufgrund der Einbindung des Lebens Aller auch noch intensiviert. Die Idee der Optimierung der Bevölkerung anhand der Statistik vor dem Vorzeichen der liberalen Selbstbegrenzung hat gerade deshalb auch vor euthanasischen und genozidalen Tendenzen der staatlichen Allmachtsphantasien im Liberalismus des 20. Jahrhundert nicht gefeilt. Das Problem liegt in den Widersprüchen zwischen liberaler Selbstbeschränkung einerseits und Allmacht des Staates sowie regulativer Eingriffe auf Ebene der Bevölkerung vs. Entfesselung genozidaler, interventiver Todesmächte, *um die Verteidigung der Gesellschaft* zum Preis des Todes einiger zu gewährleisten, andererseits. *Die Biopolitik* erscheint in einer Phase des gouvernementalen Paradigmas des Liberalismus, welche bis heute anhält. Ohne diesen Liberalismus mit seinem Starkmachen der Natur der Gesellschaft ist



die Biopolitik mit ihren auf statistischen Wahrscheinlichkeiten beruhenden Regulationen (siehe Politik der Variolation und Vakzination) nicht zu verstehen. Doch es ist notwendig zu verstehen, dass die Biopolitik selbst zwischen den Grenzebenen, den Grenzbereichen der liberalen Gouvernamentalität und der disziplinierenden Polizeistaats-Gouvernamentalität liegt. Daher auch das Auftauchen der Biopolitik zuerst im Rahmen der Vorlesung von 1976 und im *Wille zum Wissen* vor dem Hintergrund der Disziplinarmacht und des »Diskurses der Schlacht«. Doch Foucault ist es wichtig, hier den Analyserahmen etwas zu verschieben und die Biopolitik vor dem Vorzeichen des Liberalismus aufzuzeigen. Ein Liberalismus, der nicht per se Ideologie ist und in Wahrheit unterdrückt, sondern ein Liberalismus, dessen Machttechnologie echte Freiheit beinhaltet und echte Freiheit durch eine radikale Kritik jeglichen Zuviel-Regierens abzusichern sucht. Einem Liberalismus, der die disziplinäre Norm durch die vitale Norm ersetzt. Die Biopolitik ist ganz klar der liberalen Gouvernamentalität zuzurechnen. Erst im Zuge der liberalen Kritik der Regierung ist das Problem deutlich vor dem Hintergrund der Fragen zuge-spitzt worden: »Wie kann dieses Phänomen der ›Population‹ mit seinen spezifischen Wirkungen und Problemen in einem System Berücksichtigung finden, das auf den Respekt des Rechtssubjekts und der Entscheidungsfreiheit bedacht ist? In wessen Namen und gemäß welchen Regeln kann man sie führen?«<sup>45</sup>

### 3.1.3 Zwischenfazit: Biomacht als liberale Gouvernamentalität

Hiermit ist diese Arbeit nun am Ende der Auseinandersetzung mit Foucaults Konzept der Biomacht angekommen. Dieses Kapitel hat gezeigt, dass es als ein Pendant zu den Institutionen der Disziplin im Rahmen der Foucault'schen Machtanalytik als Alternative zur Kriegshypothese aufgetaucht ist. Mit der Biomacht distanziert sich Foucault von der Kriegshypothese (auf die in *Kapitel 6* eingegangen wird), jedoch zeigt auch Maria Muhle, dass Foucault seine genealogische Machtanalytik nicht verwirft, sondern sie nur plausibilisiert und erweitert. Auch weiterhin nähert sich Foucault Kultur und Geschichte als Ausfluss von komplexen strategischen Machtverhältnissen. Biomacht und Gouvernamentalität sind Ergebnisse historischer Schlachten und handfester Kämpfe um die *richtige Regierung* im Abendland. Biomacht bezeichnet hierbei eine beinahe unsichtbare Macht, weil produktiv und positiv, die auf einer Mikro-Ebene auf die Körper und auf der Makro-Ebene auf die Bevölkerung einwirkt. Disziplinarmacht und Biomacht sind jede auf ihre Art und Weise Ergebnis von Gegen- und Reformbewegungen und Kämpfen für eine neue, akzeptable Form der Regierung als auch die Kolonisierung von akzeptablen Machttechniken durch die Souveränität. Die moderne Gouvernamentalität ist Ergebnis historischer Kämpfe und stellt nun eine Synthese zwischen den Allmachts-

---

45 Ebd., S. 453.



phantasien der souveränen Macht einerseits und deren Begrenzung zum Wohle der Gesellschaft dar.

Konkret zeichnet Foucault die folgenden Schritte des Diskurses über die Regierung im Abendland nach: Regierung ist in der Moderne von Beginn an als säkularisierte Form der Leitung von Menschen und gleichzeitig als die dazu passende Leitung des Staatswesens zu verstehen. Als Paradigma entwickelte sich aus der Krise der klassischen Gouvernamentalität ein *l'art pour l'art* der Staatsräson, um dann aufgrund von Widerstand und Revolutionen in einer beinahe dialektischen Gegenbewegung dieser Staatsräson eine Schranke in Form eines Inhalts, einer Natur der Ökonomie und einer Natur der Bevölkerung zugrunde zu legen, die sie zu regulieren hat, um die *Nation* im Wettstreit der Nationen voranzubringen. Es handelt sich um eine neue Form der Macht, welche das Leben als etwas biologisch Lebendiges, sich selbst Regulierendes und in seinem Milieu zu Perfektibilität Strebendes versteht und dieses Lebendige einerseits imitiert und andererseits zur Vertiefung der Ausbeutung des Lebens der Bevölkerung schlechthin verwendet. Biomacht bedeutet nicht nur, dass das Leben in das Kalkül der Macht Einzug hält, sondern dass die Macht das Leben und seine innere Dynamik imitiert und aufgreift. Anstatt auf der Ebene des Details alles kontrollieren zu wollen, wie die Disziplin, soll auf globaler Ebene durch Regulation die Perfektibilität des Lebens für die Ziele der Macht urbar gemacht werden. Daher taucht in der Geschichte der Gouvernamentalität die Natürlichkeit der Gesellschaft auf. Die Gesellschaft als *Endzweck* der Macht. Doch auch wenn die Macht die selbst-steigernden und selbst-optimierenden Dynamiken des Lebens aufgreift und letztlich Beherrschung durch Freiheit praktiziert, so bleibt eine letztendliche Künstlichkeit, ein letztendlicher Zwang in jeder Finalität der Zwecke bestehen. Aus dieser Flucht wird Folgendes klar: Die Gesellschaft hat der Staatsräson des Liberalismus einen Inhalt und Zweck gegeben, um sie zu bändigen, aber das drohende Schwert und die Allmachtsphantasien des Staates haben sich damit nicht verflüchtigt. Sondern sie begegnen uns auf erweiterter Stufenleiter im Bild des medizinischen Rassismus, der die Gesellschaft selbst wieder aufspaltet in lebenswertes und lebensunwertes Leben. Letzteres wird nun tendenziell *in Verteidigung der Gesellschaft* wahlweise eingesperrt oder vernichtet. So zeichnet Foucault nach, wie in der reformatorischen, liberalen Gouvernamentalität letztlich die Tür für das Vernichtende, Genozidale stets drohend offenbleibt. Faschismus und Stalinismus sind nicht als irrationale Rückfälle zu souveräner Allmachtsphantasie zu verstehen, sondern vielmehr überhaupt erst zu erklären durch die liberalistische Verbindung der Souveränität mit dem Leben der Gesellschaft.

Die Freiheit des Liberalismus ist jedoch auf der anderen Seite auch keine Scheinideologie, wie sie Foucault in *Überwachen und Strafen* noch abtut. Sie ist keine juristische Spielerei, die längst untergraben wird durch die disziplinarischen Allmachtsspiele der auf der Mikro-Ebene allmächtigen Souveränität, sondern – das zeigt die *Geschichte der Gouvernamentalität* sehr eindrücklich –: Um überleben zu

können, hat die Souveränität wirkliche Freiheiten aufgenommen und sie hat sich als naturalistischen Zweck das Wohl der Gesellschaft gegeben. Sie imitiert das Vitale, um sich noch ungehinderter, noch weniger bemerkbar der menschlichen Produktion zu ermächtigen. Sie macht sich dadurch akzeptabel. Es hat sich nun das komplexe und teilweise paradoxe Spiel entwickelt, dass das Leben zunehmend verwertet und der Körper dressiert wird von einer ›Macht über das Leben‹, die sich dem Wohl der Gesellschaft verschrieben hat und bestimmte Freiheiten auch einräumt. Freiheit kann – nach dieser Genealogie der Gouvernamentalität – von Foucault nicht völlig als Ideologie abgetan werden, sondern muss von ihm als Kernbestandteil der Machtausübung durch vitale Normalisierung verstanden werden. Um es auf den Punkt zu bringen: Die Freiheit ist selbst Teil der Ausbeutung des Lebens, der Einspannung der Körper und der Manipulation der Massen geworden. Denn die Funktionsweise des biologischen Lebens selbst wird von der Macht eingesetzt. Was nun genau Zwang ist und was ›natürliche Regulierung einer Gattung‹ wird, ist ununterscheidbar. Die externe Macht erscheint zunehmend als intrinsische Regel des Lebendigen und andersherum.

Im Gegensatz zum Verständnis einiger Autoren, die einen radikalen Bruch zwischen Foucaults Machtanalytik aus *Der Wille zum Wissen* und seiner Gouvernamentalität sehen, belegt Maria Muhle recht eindrücklich das Gegenteil. Nur wenn man Biomacht einseitig auf das Medizinische und auf das Körperliche bezieht (eine Macht, die das Leben als Zielscheibe hat), kommt man zu diesem Schluss. Doch Biomacht bedeutet auch die Funktionsweise der Macht nach der inneren Dynamik, der vitalen Norm des Lebendigen selbst. Foucault verlässt seine Machtanalyse *nicht*. Er bleibt bei seinen streng analytischen Grundbegriffen und letztlich auch bei seinem *strategischen Ansatz*. Foucault hat jetzt nicht einen ›positiven‹, zustimmenden Blick auf den Liberalismus, sondern zeigt eher analytisch anhand der Gouvernamentalität des Abendlandes, wie sich eine generelle Machtform auch auf Ebene der Regierung etabliert hat, die die Bevölkerung anhand von Freiheiten gewähren lässt, um ein besseres Ausbeutungsergebnis zu erhalten als durch souveräne oder disziplinäre Machttechniken. Durch Imitation der vitalen Norm, durch den Appell an die Selbstorganisation und die ›unsichtbare Hand‹ der natürlichen Regulation, erreicht die Macht das Leben umfassender und beinahe unbemerkt und steigert die Ausbeutung aufgrund ihrer Akzeptanz und die daraus resultierende Selbstoptimierung der Subjekte auf perfide Art und Weise in ein Vielfaches.

Auch nach den Gouvernamentalitätsstudien gilt für Foucault weiterhin, dass Macht der Name für die strategischen Machtverhältnisse am Sockel der Gesellschaft ist, welche die Ökonomie des Wissens und der Körper hervorruft. Auch die Analyse, dass durch die Disziplinarmacht ein panoptisches Projekt durchscheint, das Individuum durch Parzellierung zu produzieren, um es zu dressieren und zu Höchstleistungen anzuregen, passt weiterhin mit der Biopolitik auf Makro-Ebene zusammen, welche vital-normativ auf der Ebene der Bevölkerung reguliert. Zu-

grunde liegt der Letzteren eine Macht, die sich des Lebens zunehmend ermächtigt und für sich nutzt. Und das gilt sowohl für die Disziplintechniken als auch für die biopolitischen Techniken. Foucault zeigt eindrücklich, dass diese Techniken sich eigenständig entwickeln und von der Macht erst nachträglich aufgegriffen, moduliert und kolonialisiert werden. Diese Macht, die hier das Leben zunehmend in sich einverleibt, ist nicht Ergebnis eines finalistischen Sinnes, keine Repräsentation einer historischen Subjektivität im geschichtsphilosophischen Sinne, sondern Ergebnis der sich modulierenden Paradigmen der Regierung von Menschen, Staaten und Gesellschaften, um die es in der *Geschichte der Gouvernementalität* geht. Weder gibt es einen Einschnitt zwischen der Ebene der Regierung und der individualisierenden Disziplinarmacht, noch bricht Foucault mit *Überwachen und Strafen* und *Der Wille zum Wissen*. Es geht ihm auch weiterhin um post-souveräne und in diesem Falle um nicht-juridische, produktive Machttechniken. *Freiheit ist Teil dieser Macht und somit der Ausbeutung!* Dass Foucault hier nun die Freiheit so groß schreibt, bedeutet eben nicht, dass er sich von seinen Thesen zum Panopticon, zur Disziplinar- und Biomacht lossagt. Vielmehr zeigt er auf, wie durch diese liberale Freiheit hindurch, wie durch den Humanismus der Moderne, wie durch die Menschenrechte und Menschenwürde ein System gestützt und noch intensiviert wird, das die Körper dressiert, das das Leben in seinen immer intimeren Winkeln perforiert, das kurz gesagt jetzt seine Allmachtsphantasie im Namen der Gesellschaft ausübt und dadurch die – ganz vitalistisch betrachtet – Vernichtungen des Lebens und die Versklavung der Einzelnen auf einen neuen Gipfel der Effizienz zu führen droht. Eine entscheidende Hauptaussage kann man Foucaults Forschung der späten 1970er Jahre auch entnehmen: Die moderne Biomacht ist ohne den Liberalismus nicht zu verstehen. Er hat ihr überhaupt erst eine viel tiefere Intensivierung der Körper und eine Ausbeutung ganz neuen Ausmaßes ermöglicht, weil er – unter Wahrung von bestimmten Freiheitsrechten – nun im Namen der Gesellschaft und damit im Namen aller den Zugriff auf schier unermessliche Lebenskräfte ermöglicht. Früher war der, der keinen Zehnten abgab, ein Feind des Fürsten, heute ist der, der nicht hart an sich, seiner Produktivität, seiner Figur usw. arbeitet ein Feind Aller. Ein Feind einer Gesellschaft, die hoch arbeitsteilig, höchst effizient und schlagkräftig ist. Es droht ihm nicht der Tod (wie früher), sondern das System wird ihn mit all seiner kalten Härte »normalisieren«. Es wird daran arbeiten, dass auch er wieder effizient wird. Dass auch er Teil der kalten Normalisierung der »Anderen« wird. Foucault will nicht sagen, dass es früher besser war. Aber er will wohl deutlich machen, dass die Ausbeutung heute viel tiefer in uns hineinreicht, ohne dass wir es merken: Es geht nicht mehr um die Extraktion des Zehnten, sondern um Inners-tes, was verwertbar ist und wo wir an uns arbeiten müssen, um nicht als nutzlos und somit als anormal zu erscheinen. Der grässlichen und blutigen Grausamkeit ist eine viel leisere, unsichtbare und vor allem effizientere Grausamkeit gefolgt. Wir sind frei und zwingen uns selber von Jahr zu Jahr, unsere eigene Verwertung

zu vertiefen, in Zeiten von Plattformökonomie uns als unser eigenes Unternehmen zu verstehen, uns in sozialen Medien selbst zu »vermarkten«, unseren Markenkern herauszuarbeiten und durch Diversität Normen zu erfüllen.<sup>46</sup> Niemand zwingt uns dazu, nichts zwingt uns dazu, das ist unser freier Wille. Und doch sieht Foucault eine Regelmäßigkeit, einen Diskurs, den wir scheinbar vergessen haben, hinter dem nicht einfach ökonomistisch der Kapitalismus steht, sondern eine Macht, die sich durch die Moderne hindurch in den verschiedenen Gewändern der Gouvernementalität verändert hat und nun ein großes Ziel hat: die ständig zunehmende Verwertung des Lebens um jeden Preis im Namen und notfalls in Verteidigung der Gesellschaft mit dem Schwerte.

### 3.2 Biomacht II – Ernst Jünger

Der Begriff der Lebensmacht taucht in Jüngers *Der Arbeiter* nur ein einziges Mal auf. Das folgende Kapitel argumentiert dennoch, dass dieses Konzept für das Verständnis von Jüngers Denken zentral ist. Jünger verwendet den Begriff im abschließenden Kapitel über den »Stil des Arbeiters«, in dem es um seine Kritik des damals vorherrschenden Kulturbetriebes geht. Um dies an dieser Stelle in sein Gesamtwerk einordnen zu können, ist neben dem im Kapitel 3.3 ausgeführten Konzept der Totalen Mobilmachung auch Helmut Lethens Verständnis der Zentralmetapher des elektrischen Stromkreises, auf den ich hier in *Kapitel 3.2.3* eingehen werde. Um jedoch einordnen zu können, wie der Begriff der Lebensmacht sich in das Kapitel über die Kulturkritik einordnen lässt, soll dieses Kapitel mit einem Abschnitt über die »Synchronisations-Panik« bei Avantgardisten zu Beginn des 20. Jahrhunderts beginnen.

#### 3.2.1 Unterwerfung des Individuums unter die Ziffer

Wie ist der Begriff der Lebensmacht bei Jünger einzuordnen? Helfen könnte ein Blick auf den Begriff der »Verzifferung«. Jünger greift wiederholt auf diesen Begriff zurück.

»Die Verzifferung des einzelnen ist ein Phänomen, das sich pausenlos verstärkt. Er wird heutzutage kaum noch als menschliches Wesen angesehen. Er wird einer Zahlenreihe gleichgesetzt, die dazu bestimmt ist, in einen Computer eingegeben

46 Vgl. die aus dieser Foucault'schen Perspektive sehr interessanten, arbeitssoziologischen Ausarbeitungen zu einem neuen Paradigma des postmodernen Arbeitnehmers – dem »Arbeitskraftunternehmer«: Pongratz, Hans/Voß, Günter: Arbeitskraftunternehmer, Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen, Berlin: edition sigma 2003.

zu werden. Kein Anarchist der Welt wird das verhindern. Sich dem Staat entgegensetzen hat keinen Sinn. Ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß das die Verzifferung nur verstärken wird.«<sup>47</sup>

Im selben Maße, in dem das Individuum – der Mensch als besonderes Einzelwesen – zurückgedrängt wird, unterwirft sich der Einzelne zunehmend Zahlenreihen. Die Ziffer, so Jünger, steht im »unmittelbarer Beziehung zur Metaphysik«.<sup>48</sup> Hinter der Verzifferung des Individuums steht eine übergeordnete Tendenz des Überhandnehmens bestimmter gestaltmäßiger Kräfte über das Leben. Die »Anforderungen an die potentielle Energie des Lebens«<sup>49</sup> steigert sich ununterbrochen. Moderne Institutionen des 20. Jahrhunderts zeichnen sich in Jüngers Augen dadurch aus, dass sie ihre Strukturen danach ausrichten, diese genannte »potentielle Energie des Lebens« auszuschöpfen. Während im 19. Jahrhundert Techniken und Institutionen auf die Masse abzielten, so zielten sie nun auf das Individuum ab. »Die Veränderung, die hier stattgefunden hat, läßt sich am besten so ausdrücken, daß im 19. Jahrhundert der Einzelne variabel, die Masse konstant erscheint, während dagegen im 20. der Einzelne konstant erscheint, aber an den Gebilden, in denen er auftritt, eine große Veränderlichkeit zu beobachten ist.«<sup>50</sup> Jünger nennt einige Beispiele, von der Astrologie über die Sortierung von Nachnamen nach dem Alphabet in offiziellen Datenbanken, der Vergabe von Telefonnummern bis hin zur Logik des Rekords, die nicht nur die Welt des Sports übernommen hat. In immer mehr Lebensbereichen kommt der Einzelne im 20. Jahrhundert in Berührung mit der Ziffer. Und Jünger deutet an mehreren Stellen im *Arbeiter* an, dass die Ziffer das Individuum in eine Maschinerie »einschmilzt«<sup>51</sup>, die sich seiner inneren Kräfte bemächtigt. Etwa acht Jahrzehnte vor dem Erscheinen der ersten Smartwatch, die jegliche körperliche Regung aufnimmt und ins Internet stellt, erkennt Jünger in der fortgesetzten Bestandsaufnahme der »Leistungsfähigkeit« des Einzelnen ein Paradigma unserer Zeit. Und dieses ist metaphysisch mit dem Aufkommen der Gestalt des Arbeiters verbunden. Was gestern noch als Rekord aufgezeichnet wird, muss morgen schon Gewohnheit werden. Die großen Errungenschaften der Zeit sind immer weniger Ausdruck individuellen Genies, sondern Ergebnis »typischer Leistungen«. Was im Sport, Technik und Wissenschaft so ist, findet auch in der Kultur ihren Ausdruck:

47 Jünger, Ernst: Gespräche im Weltstaat, Interviews und Dialoge 1929-1997, hg. von Rainer Barbey und Thomas Petraschka, Stuttgart, 2019, S. 140.

48 Jünger, Ernst: Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 147.

49 Ebd., S. 145.

50 Ebd., S. 145.

51 Vgl. ebd., S. 149.

»Der vielbeklagte Niedergang der Literatur bedeutet nichts anderes, als daß eine veraltete literarische Fragestellung ihren Rang verloren hat. Ganz ohne Zweifel besitzt heute ein Kursbuch größere Bedeutung als die letzte Ausfaserung des einmaligen Erlebnisses durch den bürgerlichen Roman. [...] Die Dinge liegen hier nicht so, daß der neue Raum zu einer literarischen Erfassung ungeeignet ist, sondern vielmehr so, daß jede individuelle Fragestellung an ihm abgleiten muß.«<sup>52</sup>

Die Verzifferung des Individuums ist Ausdruck des Aufkommens einer Gestalt des Arbeiters, die neue Räume mit sich bringt. Räume, in denen das Typische eine wesentliche Rolle spielt und nicht Individuelles. Am deutlichsten wird dies sichtbar an den Räumen, in denen es um Leben und Tod geht. Jünger macht eine interessante Beobachtung: Die Waffen, die sich gegen das Individuum im 19. Jahrhundert richteten, waren noch Kriegswaffen, die auf den Zweikampf ausgerichtet waren – Musketen und Pistolen. Wenn das Individuum in der Masse aufging, so setzte der Gegner auf die Artillerie. Es handelt sich hierbei nur um eine größere Feuerkraft, doch letztlich immer noch um ein Handwerk, das sich gegen *viele* Individuen richtete. Mit dem Auftreten des typischen Arbeiter-Soldaten, der Teil einer *Kriegsmaschinerie* ist, die die ganze Bevölkerung im Rahmen einer Totalen Mobilmachung einspannt, erscheint im Raum des Totalen Krieges eine Waffe, die weder auf den individuellen Krieger noch auf die Masse der Krieger gerichtet ist, sondern sich gegen ebenjenen neuen Typus richtet: die Vernichtungszone.

»In diesen Zonen gibt es de facto keinen Unterschied zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten mehr. [...] Im totalen Kriege ist jede Stadt, jede Fabrik ein befestigter Platz, jedes Handelsschiff ist Kriegsschiff, jedes Lebensmittel ist Konterbande, jede aktive oder passive Maßnahme hat kriegerischen Sinn. Daß der Typus dagegen als Einzelner, etwa als Soldat, getroffen wird, ist von untergeordneter Bedeutung – er wird mitgetroffen beim Angriff auf das Kräftefeld einer sehr gesteigerten, einer sehr abstrakten Grausamkeit.«<sup>53</sup>

Jünger beschreibt eine kalte, düstere und ausweglose Einbindung des Individuums in Kräftefelder, die zum Rekord, zur Arbeit und bis zur Selbstaufopferung anreizen. Es handelt sich für Jünger nicht um kündbare oder verneinbare Formen der Einbindung, sondern um eine »existenzielle Einbeziehung«.<sup>54</sup> Was für den Krieg gilt, gilt ebenso für die Arbeitswelt, die Wirtschaft im Allgemeinen und auch alle anderen Gebiete: Man kann nicht mehr Nonkombattant sein. Jeglicher Lebensbestandteil wird für Wirtschaft, Arbeit, Kultur, Politik und Wissenschaft mobilgemacht. Interessant an dieser Jünger'schen Analyse ist nun, dass es sich hier um

52 Ebd.

53 Ebd., S. 151.

54 Vgl. ebd., S. 152.

eine dezidiert *bio-politische* Einbeziehung handelt. Das wird bei der Betrachtung mehrerer Leitmotive klar.

Jünger spricht, wie oben ausgeführt, etwa davon, die Einbeziehung sei existenziell. Der Typus in seiner Wesenhaftigkeit ist also angesprochen. Es ist bezeichnend, dass Jünger bei der Beschreibung des Typus paradigmatisch von körperlichen Merkmalen ausgeht. Er schreibt in *Der Arbeiter* »zunächst rein physiognomisch« dem neuen Menschen eine Starrheit der rasierten Gesichtszüge zu, die eine Maskenhaftigkeit des Gesichts impliziere. Jegliches Individuelle im Gesicht weicht harten, metallischen, sportlich-durchtrainierten Zügen. Der individuellen Tracht folgt die Maske. Sie ist nicht nur Ausdruck der physiognomischen Struktur des Typus, sondern neben der Uniform wird sie auch zunehmend von Relevanz im Alltag des Typus – in Form der Gasmaske oder der Maske des Rennfahrers. Es geht also um das Maskenhafte im Gesicht als auch um die neue gesellschaftliche Bedeutung von tatsächlichen Masken. Wie wir im weiteren Verlauf dieser Studie noch sehen werden, fallen auch hier – wie im Rahmen der organischen Konstruktion – Biologie und Technik zusammen.<sup>55</sup> Zu verstehen ist dies lediglich vor dem Hintergrund metaphysischer Entwicklungen. Entscheidend ist, dass Jünger vom Körperlichen ausgeht. Er beginnt bei der Physiognomie. Wir haben es mit einer metaphysischen Macht zu tun, die sich in erster Instanz auf den Körper auswirkt und sich diesen gefügig macht. Als Randnotiz soll nicht unerwähnt bleiben, dass sich diese Struktur schon in Jüngers erstem literarischen Werk – mit dem ihm sein schriftstellerischer Durchbruch gelang – findet. Die Rede ist von dem Kriegsepos *In Stahlgewittern*. Nach 95 Seiten beschreibt Jünger hier den Moment, in dem er das erste Mal einen deutschen Frontsoldaten, der vom Einsatz zurückkommt, zu Gesicht bekommt. Es ist für Jünger eine unheimliche Offenbarung – ein erster Blick in den Abgrund des Totalen Krieges.

»[...E]r erschien mir sogleich als der Bewohner einer fremden und härteren Welt. [...] Das vom stählernen Helmrand umrahmte Gesicht und die eintönige, vom Lärm, der Front begleitete Stimme machten einen gespenstischen Eindruck auf uns. Wenige Tage hatten diesem Boten, der uns in das Reich der Flammen geleiten sollte, einen Stempel aufgeprägt, der ihn auf eine unaussprechliche Weise von uns zu unterscheiden schien. [...] Nichts war in dieser Stimme zurückgeblieben als ein großer Gleichmut; sie war vom Feuer ausgeglüht.«<sup>56</sup>

Das veränderte Gesicht und die ausgeglühte Stimme sind die ersten Kunderinnen eines neuen Typus Mensch. Es ist kein Zufall, dass gerade Gesicht und Stimme, die Individualität der Person des bürgerlichen Zeitalters ausmachten, jetzt zu Kunden einer neuen »Rasse« werden, wie Jünger wiederholt bekräftigt. Auch wenn er

<sup>55</sup> Vgl. ebd., S. 123-129.

<sup>56</sup> Jünger, Ernst: *In Stahlgewittern*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 95.

zwar im Gegensatz zu den Nazis mit dem Rassenbegriff keinem nationalistischen Darwinismus das Wort redete, so ist Jüngers Theorie des Arbeiters doch eine, die eine neuerliche Macht über den Körper und das Leben aufzeigt. Neben dieser physiognomischen Dimension ist ein weiteres Indiz hierfür, dass Jünger den Aspekt des sportlichen Rekords in *Der Arbeiter* mehrfach anbringt und somit das Feld der körperlichen Optimierung anspricht. In mehreren Interviews sowie in weiteren seiner Bücher im Laufe des 20. Jahrhunderts wird Jünger auch aufbauend auf der Grundthese des *Arbeiters* biopolitische Themen wie die Genmanipulation, das Klonen, reproduktive Selbstbestimmung und das Abtreibungsrecht ansprechen. Das Überhandnehmen der Ziffer, der Sachzwangslogik, des Diskurses der Leistungssteigerung des Rekords sowie der Eingriffe des Staates in intimste Bereiche des Körpers, der körperlichen Unversehrtheit und des Lebens werden in *Der Arbeiter* nicht nur angeschnitten, sondern sind elementarer Bestandteil der Jünger'schen Phänomenologie der Gestalt des Arbeiters in unserer Zeit. Es sind dies die elementaren Kräfte, die in unsere Zeit ragen. Meines Erachtens ist es lediglich die etwas eigenwillige und nicht mehr zeitgemäße Terminologie, die es verhindert, die Parallele zu anderen Denkern der Biomacht und Biopolitik zu sehen.

Auch wenn der Begriff Lebensmacht nur einmal fällt, so ist dies einer der zentralen Neuerungen Jüngers: Er zeigt, dass das Leben in ein neues Kraftfeld eingespannt wird, dass es angereizt und zu neuen Rekorden angehalten wird und dass es eingeschmolzen wird in eine große Maschinerie des Titans Technik. Doch so »grausam« dies auch in Jüngers Augen sein mag (an mehreren Stellen beklagt er die Grausamkeit), so sehr bleibt er doch 1932 optimistisch: Wer sich freiwillig der neuen Macht über das Leben ergebe, bleibt Autor seiner Handlungen.

### 3.2.2 Lebensmacht und Todesmacht

Jünger verwendet in *Der Arbeiter* den Begriff der Lebensmacht nur einmal – und dies tut er im seinem Kapitel zur Kulturkritik. Aufgabe der Kunst ist die Gestaltung des Raumes »im Sinne derselben Lebensmacht, die zu seiner Beherrschung berufen ist«. <sup>57</sup> Die Kunst soll eine Macht im Raum repräsentieren, welche sich durch die Totale Mobilmachung überhaupt erst entfaltet. Diese Totale Mobilmachung hingegen zielt auf eine neue »Herrschaft« ab. Die Funktionsweise der Totalen Mobilmachung »ist die Verwandlung des Lebens in Energie«. <sup>58</sup> Jünger etabliert hier eine absteigende Folge: Sein – Repräsentation – Wille – Herrschaft – Energie. Das Leben erscheint hier in Form von potenzieller Energie als Objekt, auf das alles abzielt. Das neue metaphysische Sein zielt auf eine Entfesselung der »Potenz des Lebens« bis ins Unermessliche. Diese zu steigernde Potenz des Lebens ist es, die Jünger als

57 Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 222.

58 Ebd.



Lebensmacht bezeichnet. Die Kunst zielt auf das dahinterliegende Sein und soll im neuen Zeitalter durch Gestaltung eine Repräsentation darstellen – analog zu jeder Hochkultur Bildnisse, Landschaften, Architekturen, Formen hervorbringen, die von überzeitlichem Wert und von unendlicher Beständigkeit sind.<sup>59</sup> Wie zwei Jahrzehnte vor ihm Martinetti, setzt sich Jünger vom musealen Betrieb seiner Zeit ab. Es sei »das Ende tausendjähriger Zusammenhänge«<sup>60</sup> gekommen und falsch, nun die sterbenden Artefakte, die uns mit den Klassikern verbinden, nachzuahmen und zu ehren. Dies sei ein »historischer Fetischismus«, der von den *wirklichen* Verhältnissen ablenke. In Wirklichkeit stehen wir vor der Herausforderung, dass wir neue Ausdrucksformen brauchen, wenn wir auf Höhe der Zeit etwas für die nächsten tausend Jahre »produzieren« wollen. Anstatt mit staatlichen Mitteln die Ästhetik, den großen Geist eines Zeitalters, das jäh durch das Aufkommen der Gestalt des Arbeiters und eines neuen anbrechenden Zeitalters beendet wurde, aufrecht zu erhalten, sollten alle Mittel aufgewendet werden, um auf Höhe unserer Zeit etwas von Dauer zu *schaffen*. Und dies könne nur die Repräsentation der Gestalt des Arbeiters auch in allen ästhetischen und künstlerischen Bereichen bedeuten.<sup>61</sup>

Jünger fordert von der Kunst, im Sinne eines neuen Seins zur ästhetischen Gestaltung der Welt überzugehen. Und das im Sinne ein- und derselben Lebensmacht, die in dieser »Werkstättenlandschaft« – Jüngers Begriff für eine Übergangszeit zwischen bürgerlichem Zeitalter und Zeitalter des Arbeiters – überall hervorquillt und -drängt.

Das Leben erscheint nun bei Jünger in einer bemerkenswerten Ambivalenz: als Quelle der neuen Herrschaft aber auch als Ding der Unterwerfung. Dreh- und Angelpunkt dieses prekären und ambivalenten Status des Lebens ist die Totale Mobilmachung. Sie steigert die Kraft des Lebens ins Unermessliche – zugleich negiert sie das Leben in einer zuvor unbekannten Grausamkeit. Nie zuvor in der Geschichte der Menschheit konnte ein einzelner Bauer so viel ernten wie mithilfe von arbeits- teilig hergestelltem Dünger, von Maschinen und neuem Wissen. Nie konnte von Menschenhand so viel Erdoberfläche urbar gemacht werden. »Es gibt keine Region mehr, die nicht durch Straßen und Schienen, durch Kabel und Funkwege, durch Flug- und Schifffahrtslinien in Fesseln geschlagen ist.«<sup>62</sup> Nie hat der Mensch das Antlitz der Welt so sehr nach seinem Bilde geprägt, die Natur mit seinen Händen so sehr in »Fesseln geschlagen« und sie durch Kultur ersetzt, wie im 20. Jahrhundert. Eine ungeheuerliche Lebensmacht erobert den Planeten seit über hundert Jahren und macht sich Natur und Planeten untertan. Doch mit den Konstruktiv- steigern

59 Vgl. ebd., S. 219-224.

60 Ebd., S. 207.

61 Vgl. Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 207-210.

62 Ebd., S. 224.

sich auch die Destruktivkräfte ins Unermessliche. Mit der Ausbreitung der modernen kapitalistischen Gesellschaft und dem unermesslichen Wohlstand auf den Globus treten auch Veränderungen auf, die »bis zur Verpestung der Atmosphäre und Vergiftung der Flüsse« führen.<sup>63</sup> Der Konkurrenzkampf der privaten Sphären hat zu Produktivitätssteigerungen in ungekannten Ausmaßen geführt und Wohlstand angehäuft, jedoch zugleich zu Fehlallokationen, Wirtschaftskrisen, Depression und Umweltverschmutzung und -zerstörung geführt. Noch augenscheinlicher werden neben den Produktivkräften die damit einhergehenden Destruktivkräfte im Bereich der Kriegsführung. Jünger widmete schon zwei Jahre vor dem Erscheinen seines *Arbeiters* dieser Thematik einen Essay im Sammelband *Krieg und Krieger* namens *Die totale Mobilmachung*. Schon hier führt Jünger aus, dass das Industriezeitalter nicht nachhaltig mit den Ressourcen der Erde umgeht. Und Jünger schreibt von den dynamischen Rüstungsprozessen, die aus der ganzen Gesellschaft im Zuge des Ersten Weltkriegs eine Fabrik gemacht haben. Hinter dem »Fortschritts-Kultus« des 19. Jahrhunderts haben sich elementare Kräfte ambivalenter Mobilmachung des menschlichen Bestandes durchgesetzt. Jünger betont mehrfach eine Dialektik der Humanität, mit der die sich entwickelnde Lebensmacht in eine Todesmacht umkippt.<sup>64</sup>

Mit Lebensmacht ist somit schon im ersten Auftauchen des zentralen Konzepts der Totalen Mobilmachung 1930 bei Jünger eine Macht beschrieben, die »elementar« getrieben hinter der bürgerlichen Fassade der »Kirche des Fortschritts« die menschliche Gesellschaft produktiv mobilisiert, doch zugleich unglaubliche Destruktionskräfte aufturnt. Jünger bezeichnet den Fortschritt des 19. Jahrhunderts in diesem Essay als »optische Täuschung« und vermutet »elementare« Hintergründe.<sup>65</sup> Doch erst in *Der Arbeiter*, zwei Jahre später, wird er seine neoplatonisch-metaphysische Gestalttheorie als Überbau dieser Erkenntnisse zusammenfassen. Man kann jedoch für diese Studie die Ambivalenz der Lebens- bzw. Todesmacht konstatieren, die sich in beiden Schriften zeigt.

### 3.2.3 Totale Mobilmachung in der Zentralmetapher des elektrischen Stromkreises

In den vorangegangenen Unterkapiteln wurden zwei wichtige Leitmotive im Jünger'schen Textkorpus aufgezeigt, die entscheidend für das Verständnis der Lebensmacht sind: Verzifferung, Totale Mobilmachung sowie Ambivalenz zwischen

63 Ebd., S. 225.

64 Vgl. Jünger, Ernst: Die totale Mobilmachung, in: Jünger, Ernst (Hg.): *Krieg und Krieger*, Berlin: Mittler 1930, S. 23.

65 Vgl. ebd., S. 12.

Lebensmacht und Todesmacht. Ein weiteres Leitmotiv zum Verständnis der Jünger'schen Lebensmacht ist die des Stromkreises bzw. des Stromnetzes. Schon in seinem Essay *Die totale Mobilmachung* verwendet Jünger diese Metapher an entscheidender Stelle. Der allgemeinen Mobilmachung des Zeitalters des Absolutismus stellt Jünger die Totale Mobilmachung entgegen:

»Um Energien von solchen Ausmaßen zu entfalten, genügt es nicht mehr, den Schwertarm zu rüsten, – es ist eine Rüstung bis ins innerste Mark, bis in den feinsten Lebensnerv erforderlich. Sie zu verwirklichen, ist die Aufgabe der totalen Mobilmachung, eines Aktes, durch den das weit verzweigte und vielfach differenzierte Stromnetz des modernen Lebens durch einen einzigen Griff am Schaltbrett dem großen Strome der kriegerischen Energie zugeleitet wird.«<sup>66</sup>

Inhaltlich ist die Aussage klar: Krieg wird von der sektoralen Aufgabe eines kleinen Teils der in Waffen Stehenden zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe. Ohne die Kriegsproduktion kann es keinen modernen Krieg der Materialschlachten des 20. Jahrhunderts geben. Ohne die Ausrichtung der Wissenschaft auf die Weiterentwicklung der Rüstung läuft man Gefahr, dem Gegner schon vor dem ersten Aufeinandertreffen der Armeen im Wetttrüsten zu unterliegen. Ohne die Kriegspropaganda läuft der Staat Gefahr, im Moment der totalen Bewaffnung in eine Gegenrevolution zu laufen, wie sie 1917 in Russland geschehen ist. Totaler Krieg geht somit nur noch mit einer kulturellen, politischen und soziologischen Vorbereitung in Form von Propaganda, Nationalismus und Rassismus. Krieg wird zunehmend ein »gigantischer Arbeitsprozess« in allen gesellschaftlichen Bereichen. Und Jünger kommt zu seiner Conclusio, dass Deutschland den Ersten Weltkrieg deshalb verloren habe, weil das Reich strukturell nicht dazu bereit war, eine echte, Totale Mobilmachung herbeizuführen.<sup>67</sup> Auch wenn Jüngers Essay 1930 noch sehr von seiner nationalistischen Vorstellungen des Endes der 1920er Jahre gefärbt ist und er hier nach Ursachen für die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg sucht: Jünger macht einen historisch-politischen Diskurs sichtbar, in dem alle Lebensbereiche und auch die Lebensenergien des Menschen zunehmend auf dem Spiel stehen. Wenn bestimmte liberale Diskurse eine »Nivellierung des Bestandes« herbeiführen, dies mehr Menschen dem Souverän direkt verfügbar macht, Kapitalismus, Arbeitsteilung, Taylorismus und Wettbewerb Lebensenergien in gänzlich unbekannten Dimensionen urbar machen, Menschen in verschiedene Nationen und Rassen einteilt, führt das alles im Ergebnis zu einer Verfüg- und Mobilisierbarkeit der Potenz des Lebens, die es zuvor so nicht gegeben hat. Dieser Gedankengang ist bei Jünger ganz deutlich zu lesen in der folgenden Gegenüberstellung: Er stellt die These auf, dass die Demokratien im Ersten Weltkrieg aufgrund ihrer Staatsform

66 Ebd., S. 14.

67 Vgl. ebd., S. 14–20.

und Ideologie die eigenen Staatsbürger besser für den Krieg mobilisieren konnten, als es das Deutsche Reich konnte. Das Deutsche Reich sei nicht in der Lage gewesen, eine Sprache des Fortschritts seiner Zeit zu sprechen und die Totale Mobilmachung somit einzuleiten. Der Kampf der Entente war einer für Freiheit und »civilisation« – zwei Leitbegriffe, mit der die Deutsche »Kultur« in Jüngers Augen überhaupt nicht auf Höhe der Zeit habe mithalten können.<sup>68</sup> Mobilmachung ist nicht rein militärisch zu verstehen und auch nicht nur technisch oder ökonomisch. Um die potenzielle Energie des Lebens gänzlich entfalten zu können, braucht es auch einen kulturellen, moralischen und historischen Diskurs. Jünger nimmt hier vierzig Jahre vor Michel Foucault und sieben Jahre vor Giorgio Agamben einen historisch-politischen Diskurs vorweg, der auf der Seite des Fortschritts das Leben aller politisiert und aufs Spiel setzt. Jünger argumentiert im Sinne Foucaults und Agambens bio-politisch. Nur einmal verwendet er jedoch konkret den Begriff, unter dem der wissenschaftliche Diskurs seit Michel Foucault verläuft: Lebensmacht.

Kommen wir zurück zum Zitat von Ernst Jünger aus *Die totale Mobilmachung*: einer Rüstung lediglich des »Schwertarms« stellt er hier eine Rüstung bis ins »innerste Mark« gegenüber. Der Schwertarm ist eine relativ offensichtliche Anspielung auf Thomas Hobbes' Leviathan, der auf dem originalen Deckblatt als König dargestellt ist, dessen Körper wiederum aus vielen kleinen Körpern besteht. In einer Hand hält der Leviathan das Schwert. Der dazugehörige muskulöse Arm besteht aus vielen Körpern – aus den Soldaten des stehenden Heeres. Schon diese Darstellung war sicherlich zu Hobbes' Zeiten eine Metapher für eine neuartige Staats- und Gesellschaftsordnung. Jünger hingegen bricht mit dieser Metapher, die lediglich den Charakter einer sektoralen Mobilmachung gleichkäme. Jünger wählt die Metapher des »Stromnetzes«. Sie ist es, die sprachlich bei Jünger als Bild für die totale Mobilmachung herangezogen wird. Der Leviathan zielte auf Menschen als ein Gesellschaftsvertrag konstituierendes Wesen als Ganzes ab – der total mobilgemachte Staat zielt auf innere Lebenskräfte ab, die mit einem »einzigen Griff am Schaltbrett« dem Strom der Macht zugeleitet werden können.<sup>69</sup>

Der Einzelne ist schon allein deshalb total einbezogen und mobilisierbar als Schnittpunkt von Netzwerken und Schaltströmen, weil er hier nicht wie aus liberalen Vereinigungen austreten könne, sondern es sich um etwas Systemisches wie Stromnetze handelt, aus denen man nicht einfach austreten könne. Jünger wechselt die *Zentralmetapher* weg von der Dampfmaschine (die noch Marx für sein Bild einer Mobil- und Urbarmachung verwendete) hin zum Bild des elektrischen Schaltkreises. Im Gegensatz zu alten Maschinen funktionieren elektronische Medien wie ein zentrales Nervensystem für einen *totalen Raum*. Die Einzelnen erscheinen als Atome, die sich in elektrischen Feldern als Feilspäne ausrichten nach einer Macht,

68 Vgl. ebd., S. 19–22.

69 Vgl. ebd., S. 14.

die physisch, aber nicht mit den Augen sichtbar ist. Die Verknüpfung zwischen Einzelem, Masse und der Energie, die alle drei in unserem Zeitalter total mobilisiert werden, ist bei Jünger nur im Sinne eines elektromagnetischen Zusammenhanges zu verstehen.<sup>70</sup>

»Elektrizität ist für Jünger ein unfehlbares Indiz gleichzeitiger Modernität: Wer über die Rückkehr zur Natur unter elektrischem Licht diskutiert, den Leib Christi neben ein Mikrophon stellt oder seine Enzyklika über den Rundfunk verkündet, ist ans Netz der Modernisierung angeschlossen. [...] Wie seine marxistischen Zeitgenossen hat Jünger die – am staatlichen Stromnetz hängende – Glühlampe im Sinn, wenn er die Gesellschaft gemäß einem berühmten Satz aus der *Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie* von Marx interpretiert: »Es ist eine allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und die sie in ihrer Besonderheit modifiziert.«<sup>71</sup>

Das Neue, das Jünger beschreibt, ist die Unentrinnbarkeit der neuen Biomacht. Der Einzelne kann nicht aus dem staatlichen Zusammenhang heraus. Er ist angeschlossen an das Stromnetz der Gestalt des Arbeiters, zu deren Mobilisierungsdynamik er beiträgt, ob er will oder nicht. Hier an dieser Stelle soll auf die Ausführungen in Kapitel 6.2.5 über die Totale Mobilmachung hingewiesen werden. Der aktive Arbeitertypus in den Stoßtrupps des Weltkrieges konnte überhaupt erst aufgrund der seit einem Jahrhundert ablaufenden Entstehung passiver Arbeitsprozesse – etwa in der Massenkultur – entstehen. Arbeit erscheint somit als Antreiber aller Lebensbereiche und dynamisiert diese zunehmend. Derjenige Mensch, welcher sich diesem Zweck der Dynamisierung des Erdkreises als Mittel hergibt, das ist der aktive Typus, der Führer der neuen Welt. Die Flucht in die Romantik, in die Isolation ist hingegen keine Selbstbehauptungsstrategie, sondern auf lange Sicht nicht möglich. Es ist es das Verhalten als Typus, das einem durch das *amor fati* die Möglichkeit gibt, sich durch Bekräftigung des Wilden in sich, durch das Akzeptieren der Eingebundenheit zu behaupten – das Leben als prekär zu verstehen, als auf dem großen Spiel des Ganzen und gleichzeitig dies als befreiend zu verstehen, das ist Jüngers Strategie der Selbstbehauptung.

»Wir leben in einem Geschichtsabschnitte, in dem alles abhängt von einer ungeheuren Mobilmachung und Konzentration der Kräfte, die zur Verfügung stehen. Unsere Väter hatten vielleicht noch die Zeit, sich zu beschäftigen mit den Idealen einer objektiven Wissenschaft und einer Kunst, die um ihrer selbst willen besteht. Wir dagegen befinden uns ganz eindeutig in einer Lage, in der nicht dieses oder

70 Vgl. Lethen, Helmut: Die elektrische Flosse Leviathans, Ernst Jüngers Elektrizität, in: Emmenrich, Wolfgang/Wege, Carl (Hg.): Der Technikdiskurs der Hitler-Stalin-Ära, Stuttgart: Metzler 1995, S. 23f.

71 Ebd., S. 25.

jenen, sondern in der die Totalität unseres Lebens [Hervorhebungen N. A.] in Frage steht. Dies macht den Akt einer Totalen Mobilmachung erforderlich, die an jede personelle und materielle Erscheinung die brutale Frage nach der Notwendigkeit zu stellen hat.«<sup>72</sup>

Die Metapher des elektrischen Schaltkreises erlaubt es, eine zeitgeschichtliche Situation des scheinbaren Chaos, von scheinbarer weltpolitischer Unordnung und des Umbruchs zu ordnen und einen *Sinn* hinter allem zu sehen. Dieser Zugriff auf die Realität ist für Helmut Lethen typisch avantgardistisch. Jünger delegiti- miert jegliche bisher geltende Einordnung unserer Welt, das Verständnis des Indi- viduums und der zweckrationalen Bindungen über den Markt oder das christliche Verständnis dieser Welt und der Jenseitigen und deutet auf einen *wirklichen* hin- ter allem stehenden elektrischen Anschluss an ein gestaltmäßiges Kraftwerk der Moderne, das zu einer zwangsläufigen Totalen Mobilmachung aller Lebensberei- che führt. Max Weber schreibt in seiner weltbekannten Schrift *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* von 1904 vom Puritaner Richard Baxter und des- sen Prädestinationslehre, dass dessen Askese unter anderem in einem äußerlichen Streben nach weltlichen Gütern bestehen sollte. Der gute Puritaner sollte auch ein Berufsmensch sein, der im Diesseits hart arbeitet. Weber sieht nun einen Zusam- menhang zwischen der puritanischen Askese und der Entwicklung des Geistes des Kapitalismus. An einer entscheidenden Stelle schreibt nun Weber:

»Der Puritaner wollte Berufsmensch sein, wir müssen es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomi- schen Voraussetzungen mechanisch maschineller Produktion gebundenen, Wirt- schaftsordnung zu erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstäti- gen –, mit überwältigendem Zwang bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist. Nur wie ein ›dünner Mantel, den man jederzeit abwerfen könnte‹, sollte nach Baxters Ansicht die Sorge um die äußeren Güter um die Schultern seiner Heiligen liegen. Aber aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden.«<sup>73</sup>

Webers Ziel war es, die Idee der modernen Rationalität historisch-diskursiv darzu- stellen und aufzuarbeiten. Sie entstammt der puritanischen Askese, hat sich jedoch

72 Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 210.

73 Weber, Max: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*, Tübingen: Mohr Siebeck 1988, S. 203.

historisch aus diesem Zusammenhang in unserer Kultur universalisiert. Der entscheidende Aspekt nun für dieses Kapitel ist, dass Weber als Paradigma der technischen Rationalität im Bild der Dampfmaschine verbleibt. Bei seinen sicherlich auch Jünger bekannten Ausführungen über den Kapitalismus bleibt er im Assoziationsgeflecht der Dampfmaschine und dem mechanisch-maschinellen Zusammenhang des räumlich klar verortbaren Fabrikgeschehens. Für Weber ist die Keimzelle der kapitalistischen Produktion in seinem Bild des *stahlharten Gehäuses* und auch des *Triebwerks* klar verortbar: Maschine und Fabrik. Weber beschreibt die Seite, die für Jünger den Rang des aktiven Arbeitertypus ausmacht. Der Mensch und sein Leben sind daher definiert, dass sie alle, wenn sie in unseren Zeiten überleben wollen, in einem mehr oder minder unmittelbaren Zusammenhang zu diesen verortbaren Triebwerken und Fabriken stehen müssen.

Dadurch, dass sie als Berufsmenschen *Fabrikarbeiter* sind, dass sie Kinder ausbilden, Fabrikarbeiter zu werden, oder dass sie in anderer Art und Weise an der Reproduktion und Administration der Fabrikarbeiter beteiligt sind. Zumindest in dieser Metapher ist Weber nicht weit weg vom historischen Materialismus von Engels und Marx. Jüngers Verdienst ist es nun, den *passiven Prozess* der statistischen, ästhetischen, sportlichen Vereinnahmung und Vorbereitung des Menschen für die totale Vereinnahmung zu erkennen. Jünger kritisiert hiermit die Eindimensionalität des herrschenden Begriffs der Arbeit in Soziologie und Politik, in der sich eine verortete, mechanistische Vorstellung der kapitalistischen Moderne zeigt, die nicht mehr alle Phänomene, die ablaufen, erklären kann. Der gesamte Konzentrations- und Dynamisierungsprozess ist auf alle Lebensbereiche ausgedehnt – dies müsse man nach Betrachtung nicht zuletzt der Tendenz im Bereich des Verkehrs, der Medien, der Kunst und des Sports verstehen. Überall wird das Individuum seit über einem Jahrhundert im Rahmen einer großen (Selbst-)Disziplin in eine Symbiose mit dem physischen Rekord und der Symbiose zwischen Organischem und Technischem getrieben. Und ebendiese Tendenz fasst Jünger im letzten Teil des Arbeiters mit der Änderung der Zentralmetapher hin zum elektrischen Stromkreis! Jüngers Punkt ist, dass es zunehmend keine zentralistische Quelle dieser kapitalistischen Logik im puritanischen Denken oder im historischen Materialismus (bzw. in den Produktionsmitteln) gibt, sondern dass Menschen eher systematisch und ubiquitär den Zwängen zur Totalen Mobilmachung ausgeliefert sind. So, wie man sich in einer Stadt aus dem Stromnetz nicht ohne Weiteres ausklinken könne, so könne man auch der Totalen Mobilmachung der Gestalt des Arbeiters nicht mehr entgehen. Und diesem Stromkreis sind auch die Kunst und die Ästhetik unserer Zeit zunehmend inbegriffen. Doch Jünger verweilt nicht im Negativen, sondern sieht hier auch Ansatzpunkte für neue politische und gesellschaftliche Subjektivitäten.

Die Parallele zu Michel Foucault kann nicht übersehen werden. Beide knüpfen an der Weber'schen Geschichte der Rationalisierung als diskursiver Ausdehnung asketischer Praktiken auf das Leben sowie die Historisierung der Vernunft unse-

rer Zeit an. Doch beiden geht es darüber hinaus um die Sichtbarmachung der über die Fabrik hinausgehende und über den Kapitalismus hinausreichende kapillare, ubiquitäre, strategische Vereinnahmung des Lebens in die Macht der Moderne. Beide legen eine Lesart der Vernunft in der Moderne vor, welche die asketische Mobilisierung viel feinmaschiger analysiert und somit fruchtbare Zusammenhänge offenlegt. Offensichtlich verfolgen Foucault und Jünger unterschiedliche Ziele. Jedoch ist bezeichnend, dass sie hier eine ähnliche biopolitische Lesart der Moderne vorlegen. Und beide distanzieren sich von historisch-materialistischen, hermeneutischen und strukturalistischen Antworten auf die Frage nach der Ursache dieser zunehmenden Beschlagnahme. Für beide handelt es sich um strategische Entwicklungen ohne Subjekt. Jünger greift nun im Unterschied zu Foucault zur neoplatonisch-metaphysischen Gestaltphilosophie. Foucault hingegen versucht, die Subjektphilosophie durch Diskurs und Dispositiv zu tilgen bzw., indem er Macht strategisch als Ergebnis von Zusammenstößen der Willen auf lokaler Ebene und ihren Aufgriff durch politische Machttechnologien konzeptualisiert.

### 3.2.4 Lebensmacht und Kulturkritik

Wie eingangs erwähnt, erscheint der Begriff der Lebensmacht in Jüngers Kapitel zur Kulturkritik. Auch in diesem Bereich spürt Ernst Jünger der zunehmenden Inbeschlagnahme des Lebens in den Stromkreis der Moderne nach. In der ästhetischen Gestaltung unserer Zeit vollziehe sie sich. In der Neuen Sachlichkeit, im Expressionismus, in den vorwärts gerichteten Kunstrichtungen könne man dieses Paradigma der spartanischen, asketischen, bolschewistischen neuen zwingenden Sachlichkeit verspüren. Hinter dem bürgerlichen Ideal, so behauptet Jünger, habe von Beginn an die zunehmende Macht über das Leben als Strategie der Gestalt gestanden. Und ebenjene zunehmende Macht über das Leben tritt in eine neue, tiefergehende Phase ein, wobei sie das bürgerliche Ideal überwindet. In der Kunst seiner Zeit könne man die Ablösung des bürgerlichen Ideals und das Aufkommen einer arbeitsteiligen, totalen Mobilisierung aller Energien und Kräfte durch die »Organische Konstruktion« bestens beobachten.<sup>74</sup> Jünger blickt auf die Geschichte der zunehmenden Macht über das Leben, um Weber zu ergänzen. Er zieht hierbei das Feld der Kunst, welches bei Weber unterbelichtet blieb, heran, um seine These über die ubiquitäre Macht über das Leben zu bestärken. In der Kunst bedeutete der Übergang vom Absolutismus zum bürgerlichen Zeitalter 1789 für Jünger das Abtreten der absolutistischen Person und der Übergang zum Individuum. Jetzt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts sei man auch in der Kunst, wie auch in anderen Lebensbereichen, Zeuge eines zunehmenden Todes des Individuums. Mit dem Tod des Individuums flackere ein letztes Mal in der Geschichte die christliche Seele auf,

74 Vgl. Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 210f.



schließlich würde mit dem sich auch in der Kunst bahnbrechenden Typus die Säkularisierung, die in der Renaissance begann, geistesgeschichtlich und materiell vollendet. Das Persönliche des Porträts, das Individuelle des großen Schauspiels verfällt und es zeige sich, dass die Unendlichkeit des Individuums von Anfang an eine Schimäre war. Das Individuum geht unter im neuen *Kraftfeld*, das sich im donnernden Sturmgeheul des schäumenden Futurismus auch in der Kunst zeigt oder auch in der niederschmetternden Destruktion der bürgerlichen Ideale im *Augustfieber* kurz vor dem Ersten Weltkrieg, als sich die angestaute romantische Sehnsucht nach der Flucht aus dem *stahlharten Gehäuse* mit den avantgardistischen Tönen der Expressionisten und vieler Weiterer vermischte. Als plötzlich das moderne Bestreben nach *Emanzipation* sich mit dem vormodernen Ritterlich-Deutschen (etwa das Reüssieren auf den *Deutschen Orden*) paart und in einem aus liberal-bürgerlicher Sicht völlig unlogischen (weil die finanzielle und wirtschaftliche Situation Deutschlands gefährdende) Fiebern nach einem Großen Krieg, der die alte modernde wilhelminische Ordnung hinwegfegt. Georg Trakl, der österreichische Expressionist und einer derjenigen, die diesen Krieg am fiebrigsten herbeigesehnt haben und sich sofort als Freiwilliger für den Sanitätsdienst meldet, verlässt nach den ersten Schlachten und dem unendlichen Grauen, das er im ukrainischen Grodek gesehen hat, seine Lust auf diesen Krieg. In seinem letzten Gedicht namens *Grodek* vor seinem mutmaßlichen Suizid schreibt er im Stile des Oxymorons vom bürgerlichen Erleuchtungs- und Aufklärungsmotiv der Sonne, dass sie in Grodek über den romantisch-traumhaften »herbstlichen Wäldern« nur noch »düster hinrollt« über den Fleischknäueln, die nun vor ihm zur Behandlung ohne Narkotika liegen und deren »zerbrochenen Münder« außer animalischer »wilde[r] Klage« nichts mehr herausbekommen. Statt dem großen heroischen *Übermenschen* findet Trakl in diesem grauenvollen Schauspiel lediglich einen »zürnende[n] Gott«, der alles in »schwarze Verwesung« taucht.<sup>75</sup> Trakl nimmt sich wohl mit einer Überdosis Kokain kurz darauf das Leben. Viele Dichter und Künstler sind im Ersten Weltkrieg unter den frenetischen Freiwilligen der ersten Stunde und überleben dies ebenso wenig. Das zeitgenössische Klima, in das Jünger nun hineinschreibt, ist eines der großen Verwirrung. Der heroische Befreiungsschlag aus dem Triebwerk der Moderne und dem *stahlharten Gehäuse* durch die »einzige Hygiene dieser Welt«<sup>76</sup>, des Vaters aller Dinge, des Krieges, entwickelte sich nach der ersten Bewegungskriegsphase 1914 zu einer industrialisierten Knochenmühle, in der sich die negative Sicht auf die technologische Revolution, in der der Mensch gefressen wird, in tausendfacher Potenz auch noch bestätigte. Viele wollten der zweckrationalen Einbindung

75 Vgl. Trakl, Georg: *Grodek*, zitiert nach Bibliotheca Augustana, online: [https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/20Jh/Trakl/tra\\_brei.html#13](https://www.hs-augsburg.de/~harsch/germanica/Chronologie/20Jh/Trakl/tra_brei.html#13).

76 Marinetti, Filippo Tommaso: *Manifest des Futurismus*, 1909, zitiert nach folgender Übersetzung: [www.kunstzitate.de/bildendekunst/manifeste/futurismus.htm](http://www.kunstzitate.de/bildendekunst/manifeste/futurismus.htm).

ihres Lebens entfliehen und fanden sich in der totalen und grausamsten Form einer solchen Einbindung des gesamten Lebens wieder. Ja, der Krieg war eine Art der Nullstellung und ein *Großreinemachen*, wie erhofft und erwartet. Viele trieb diese totale Nullstellung jedoch wie Trakl in die Verzweiflung. Jünger hingegen bleibt bei einer mehr oder minder ungebrochenen Aufbruchseuphorie der Vorkriegszeit und sieht in den totalen Zuständen des Krieges nichts Widersprüchliches. Der Krieg und mit ihm einhergehende und ihn herbeirufende Strömungen des Denkens sind Ausdruck einer neuen heldenhaften Ästhetik, die mit der heroischen Arbeit zusammenhängen, der Jünger optimistisch und nicht pessimistisch entgegentritt. Trakl nahm sich das Leben und viele Expressionisten mussten ihre Euphorie gegenüber dem Krieg nachher relativieren – die meisten wendeten sich gar zu Pazifisten. Doch Jünger ist weit von einer solchen Einsicht entfernt. Er sieht in dieser Totalen Mobilmachung, in der die naiv-träumerischen Heroen des Expressionismus sich wiederfanden, den Abdruck des Maßstabs einer neuen Gestalt. Und der expressionistisch-futuristisch bzw. neusachliche Kunstgedanke, der eine Zäsur mit den bürgerlichen Idealen und dem Individuum bricht, ist ebenfalls Ausdruck dieser Gestalt gewesen. Was Trakl in Jüngers Augen scheinbar nicht aushalten konnte, ist eine irreversible Verschmelzung des Menschen mit den mechanischen Sachzwängen mit all ihren Implikationen. Jünger sieht hierin eine neue Stufe der Bemächtigung der Menschen, welche zur Ununterscheidbarkeit zwischen Natürlichem und Technischem, zwischen Leben und Struktur, zwischen dem Körper und der Macht führt. Aus dieser Perspektive erscheint Jünger der Weltkrieg nicht als Zäsur der produktiven Seite der Rationalität der Moderne, sondern als Vorboten einer tiefgehenden-mobilisierenden Rationalität, welche in der Moderne angelegt ist. Dem neuen Imperativ der Gestalt könne sich der Einzelne nicht entgegenstellen. Die totale Einbeziehung des Körpers in die große Machtmaschine, in den elektrischen Stromkreis der Moderne, bezeichnet Jünger als »Organische Konstruktion«. Und jede Kunst auf Höhe ihrer Zeit, wie etwa in der Landschaftsgestaltung, der Architektur, in den planwirtschaftlichen Umgestaltungen der Stadtlandschaften, in den auf Luftbildern mechanisch-geometrisch und gleichzeitig organisch erscheinenden Verkehrsadern, wird sich nach ihr ausrichten müssen. Die Grenzen zwischen Kunst, Produktion und dem organischen Leben verschwimmen zunehmend. Und im Sinne einer zunehmenden Totalisierung der Verhältnisse gilt es, eine Herrschaft zu etablieren, die diese Kunst ganz bewusst in den Dienst der »Organischen Konstruktion« stellt. Jünger sieht seinen Arbeiter ja auch als Beitrag zur Etablierung einer neuen Herrschaft, die Garant für die »Organische Konstruktion« nach Vorbild des Garanten einer zentralen Infrastruktur ist, wie es etwa das Stromnetz ist.<sup>77</sup> Und diese Herrschaft müsse eine Herrschaft im Sinne der hinter allem stehenden Lebensmacht sein:

---

77 Vgl. Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 213-222.

»In diesem Zusammenhange deutet sich bereits die natürliche Aufgabe an, die eine Kunst zu bewältigen hat, welche die Gestalt des Arbeiters repräsentiert. Sie liegt in der Gestaltung eines wohlbegrenzten Raumes, nämlich der Erde, im Sinne derselben *Lebensmacht* [Hervorhebung N.A.], die zu seiner Beherrschung berufen ist. [...] Die Aufgabe der Totalen Mobilmachung ist die Verwandlung des Lebens in Energie, wie sie sich in Wirtschaft, Technik und Verkehr im Schwirren der Räder oder auf dem Schlachtfelde als Feuer und Bewegung offenbart. Sie [auf Ebene des Typus im Gegensatz zur Kunst, Anm. N. A.] bezieht sich also auf die Potenz des Lebens, während die Gestaltung das Sein zum Ausdruck bringt und sich damit nicht einer Bewegungs-, sondern einer Formensprache zu bedienen hat.«<sup>78</sup>

Dies ist eine ziemlich aufschlussreiche Stelle in Jüngers *Der Arbeiter*. Jünger umschreibt hier nämlich ein bestimmtes Phänomen mit *Lebensmacht*. Dies tut er in seinem Buch nur an dieser einen Stelle. Die Erde und die Natur im Ganzen sind dazu berufen, beherrscht zu werden von einer Macht. An anderer Stelle beschreibt er diese Macht als die der Gestalt des Arbeiters. Heidegger bezeichnet sie als Meisterung des Erdkreises durch die Arbeit.<sup>79</sup> Hier an dieser Stelle schreibt Jünger explizit von einer *Lebensmacht*, welche die Kunst in der Gestaltung unserer Welt repräsentieren müsse. Kunst ohne Herrschaft könne es nicht geben, sondern sie repräsentiere zu jedem Zeitpunkt ein historisches Sein. Und dieses historische Sein ist in der Moderne eine komplexe Verschachtelung von Organischem und Technischem im Sinne einer Lebensmacht oder wie er zwei Seiten weiter schreibt, einer »Lebensgewalt«.<sup>80</sup> Die Macht, welche Jünger im ersten Teil des Buches relativ aufwendig metaphysisch herleitet, erscheint hier als eine Macht, die aus dem Leben selbst dringt. Die Totale Mobilmachung im Sinne der Hilfskonstruktion der Gestalt des Arbeiters, die Jünger herbeischreibt, hat ihren Sitz im Leben selbst, in einer *vis vitalis* im Sinne der Lebensphilosophen. Der Vernunft des Bürgertums von 1789 und des Rationalismus generell stellt Jünger hier die Wirkmächtigkeit, das Drängen und die Totalisierungstendenz des Lebens gegenüber. Oder mit Michel Foucaults Konzept der Biopolitik verglichen, wenn man ihn wie Maria Muhle liest, geht es auch bei Jünger um den in das Leben selbst integrierten selbstüberschreitenden vital-normativen Aspekt des Lebens als biologischer Tatsache.<sup>81</sup> Doch auf die *vis vitalis* ist dies nicht beschränkt. Denn Jünger sieht eine außerhalb des Lebens sich formierende Macht über das Leben, welche sich am ehesten als Gestalt

78 Ebd., S. 222.

79 Vgl. hierzu Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, IV. Abteilung: Hinweise und Aufzeichnungen, Band 90: Zu Ernst Jünger, Frankfurt a.M.: Klostermann 2004, S. 48.

80 Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 224.

81 Vgl. Muhle, Maria: *Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*, München: Wilhelm Fink 2013.

verstehen lässt. Es handelt sich um eine strategische, historische Entwicklung, welche durch Industrialisierung und Rationalität der Moderne hindurch gewirkt hat und nun in Richtung ihrer Vollendung schreitet. Jünger geht es passend hierzu darum, die Kunst wieder aus dem Griff der »Scheinherrschaft« des Rationalismus zu entziehen und vielmehr dieser Lebensmacht zu unterwerfen. Im Gegensatz zu antiken Hochkulturen, welche beträchtliche Wunderwerke produziert haben, befänden wir uns in einer Übergangs- und Werkstättenlandschaft. Das bedeutet, dass die Gebäude, welche jetzt gebaut werden, schon bald wieder abgerissen oder dem Verfall preisgegeben werden, da sie keine »Organische Konstruktion« darstellen – also nicht mit der Gestalt im Einklang stehen würden. Doch das einzig Positive an der raschen technischen Revolution mit ihrem Hang zur Tabula rasa mit ihrer Planierung und Urbarmachung sowie Abholzung ganzer Landstriche liegt daran, dass sie die Zerstörung der alten Kulturlandschaften bedeutet, was der Auftakt der Arbeiterlandschaft sein müsse. Umweltkatastrophen, die mit der industriellen Landschafts- und Stadtentwicklung einhergehen, sind für Jünger deutliche Belege dafür, dass die liberal-private Gouvernamentalität nicht in der Lage ist, die riesenhaften Mobilisierungsprozesse zu regeln, die in Gang geraten sind. Eingriffe in die private Sphäre des Unternehmers bzw. auch des einzelnen Individuums seien daher der völlig richtige Weg gewesen. Aus der Sachlogik der zunehmenden Mobilisierung der Lebensenergien im elektrischen Stromkreis, welche selbst sich jedoch aus der vital-normativen Logik ableitet, sei eine zunehmende Beschlagnahme und teilweise Negierung des Individuums schon im liberalen Zeitalter selbst festzustellen:

»Tatsächlich erleben wir, scheinbar durch rein zwangsläufige Verkettungen, eine sich ständig verschärfende Beschlagnahme des Individuums und seiner gesellschaftlichen Formen durch den Staat. [...] Dieser Fortschritt der Indienststellung großer selbstständiger Gebiete ist übrigens um so wunderbarer, als er sich aus einer reinen Logik der Dinge vollzieht – wie es in Staaten, in denen noch eine verhältnismäßig intakte liberale Führungsschicht am Ruder ist, besonders deutlich wird. Eine ähnliche Logik der Dinge bringt es mit sich, daß Kriege ausbrechen können in einem Zustande, in dem alle Welt pazifistisch ist. Dies sind Beispiele für eine Revolution sans phrase, deren substantieller Zugriff auch durch ein Netzwerk von individuellen Kautelen nicht an Zielsicherheit verliert.«<sup>82</sup>

Der Liberalismus habe keine eigene Staatstheorie oder politische Ausrichtung, sondern sei nur eine Kritik an jeglicher Form von Regierung. Das schrieb – wie oben ausgeführt – Carl Schmitt. Das schrieb in Anlehnung an Schmitt auch Foucault. Erst in Verbindung mit Demokratie, Ständestaat, Monarchie, Wirtschaftsradikalismus oder Ähnlichem hat der Liberalismus diese Leerstelle in der politischen Praxis

82 Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 226f.

gefüllt. Denn auch Liberale müssen regieren. Doch was nun Jünger in diesem Zitat ausführt ist, dass selbst der Liberalismus in seiner staatlichen Umsetzung sich in entscheidenden Punkten der rein sachlichen Logik der Totalen Mobilmachung unterworfen habe. Die entscheidende Aufgabe des obersten Bauherrn ging – trotz rhetorischem Hochhalten der Privatsphäre – auch in den liberalen Staaten auf die Staatsbürokratie über. Denn neue Technologie, wie etwa die Elektrizität, oder der Schnellstraßenbau benötigen im Gegensatz zur Dampfmaschine Infrastrukturgaranten – eine Rolle, die eben der Staat übernehmen müsse – auch bei Liberalen.<sup>83</sup>

Aus diesen Tendenzen der totalen Raumgestaltung und dem damit in liberalen Staaten einhergehenden Chaos aufgrund mangelnder Herrschaft geht folgende Überzeugung einher: Die entscheidende Aufgabe der Gestaltung des Arbeiters sei im Bereich der Ästhetik die der Raumgestaltung und hierbei gehe es um keine am Individuum bemessene, sondern eine am Typus ausgerichtete Raumgestaltung. In ihrem letzten Ausbaustadium, also von ihrem sachlichen Anspruch her, handelt es sich zwar jetzt noch um nationalstaatlich zu organisierende »Urbarmachungen«, doch die Elektrifizierung, die Beschleunigung der Verkehrsströme usw. zielen auf eine planetarische Grenzenlosigkeit hin. Die »Organische Konstruktion« entlang der vital-normativen Mobilisierung der Lebensmacht ist keine, die Staatsgrenzen kennt, sondern eine planetarische. Der Ästhetik der neuen Menschenrasse geht es um eine »Raumbeherrschung von Pol zu Pol«. <sup>84</sup> Die national-liberalen und auf multinationalen Trusten basierenden, teils anarchistischen Zeiten des Kapitalismus sind für Jünger lediglich Auftakt für eine ästhetische Raumbeherrschung durch die Gestalt des Arbeiters in der letzten Phase der Weltrevolution. Am Ende einer solchen gestalterischen Entwicklung steht für Jünger ein Weltstaat, ein Imperium. Genau wie auch in der Natur, so soll auch in der Gestaltung dieser Welt das Typische gegenüber dem Individuellen höheren Rang haben, da es auf Dauer überlegen sei. Innere Strukturen von Kristallen, Bienenwaben und selbst menschliche Züge würden einen klaren Aufbauplan haben und deren Träger und Benutzer seien vor allem aufgrund dieses typischen Aufbaus, der einem Plan folgt, so erfolgreich. Hier schneidet Jünger an, dass die Darwin'sche Lehre der Perfektion der Arten durch die Rolle des Zufalls, der Abirrungen und der Schwankungen diskursiv vor allem deshalb so erfolgreich sei, weil sie mit der Freiheitsvorstellung des liberalen Denkens korreliere. Denn im Zentrum beider Diskurse stehe das schöpferische Individuum, von dem aus im Kleinen das Große, das Neue, das Dynamisch-Zukunftsgerichtete ausginge. Dieses Denken im Biologischen dahingehend ist analog mit der Konkurrenzlehre in der Ökonomie und dem Fortschritt der Geschichte und eben mit der Vorstellung einer Souveränität von Individuen.

83 Vgl. ebd., S. 227ff.

84 Ebd., S. 229.

Diese drei Diskurse sind Teil einer Grundkonfiguration des liberalen Wissens. Michel Foucault bewertet zwar im Gegensatz zu Jünger nicht normativ dieses Wissen bzw. diese Wissenschaften, aber er zeigt denselben Zusammenhang auf. Das Auftauchen des Menschen und des souveränen Individuums ist für Foucault Ausdruck einer grundsätzlichen Konfiguration des Wissens- und Denkhorizontes, einer Verquickung der Wörter und der Dinge, die überhaupt erst das Denken einer eigengesetzlichen Geschichte der Spezies, einer Geschichte des menschlichen Wirtschaftens und einer eigengesetzlichen Sprache ermöglicht.<sup>85</sup> Jünger stellt darauf ab, dass ein solches Verständnis der Natur, welches Foucault drei Jahrzehnte später genauer analysieren wird, eng mit einem vergangenen Zeitalter verbunden und daher nicht aufrecht zu erhalten sei. Vielmehr müsse sich die Gestaltung an einen Diskurs der Vollkommenheit der Natur, an die perfekten kristallinen Strukturen, an die Bienenwaben, an den goldenen Schnitt in den menschlichen Proportionen halten. Etwas verzweifelt scheint dieser Anspruch, doch Jünger drängt darauf, Organisches und Mechanisches im Rahmen einer »Organischen Konstruktion« mit dem Abbild und dem Ziel der Vollkommenheit zu verknüpfen. Die vollkommene Gestaltung müsse sich nach der totalitären Vorgabe der Gestalt des Arbeiters richten. Nachdem er Beispiele des Vollkommenen im Typischen in der Naturlandschaft aufführt, bringt Jünger auch Beispiele für solche Ansätze in der Kulturlandschaft des Menschen. Er deutet auf die zunehmend typische Gestaltung auch in der Kulturlandschaft hin und parallelisiert diese, wie schon in den Kapiteln zuvor, mit der Entwicklung des Typus, der das Individuum verdrängt und der sich nun auch im Baustil seiner Zeit verwirklicht. Dahinter stehe keine »Idee« im Sinne der binären Weltvorstellung, die der Materie gegenüberstehe, sondern es handele sich wie in der Natur für Jünger um Gegenstände und Lebewesen, die mit ihrer Erscheinung, ihren Eigenschaften, ihren ureigenen Mitteln, Zwecken und Instrumenten auf die Welt gekommen sind. *Die Gestalt des Arbeiters kommt nicht als »Idee« auf die Welt, sondern als reelle Materie vermittelt der sie repräsentierenden Typen, deren Beeinflussung der Landschaft, der technischen Mittel und der Art des Krieges, die mit ihm einhergeht.* Jünger wendet sich gegen den dialektischen Dualismus der Moderne, welcher letztlich im »Nihilismus« des ewigen Selbstgespräches enden würde.<sup>86</sup> Begriff und Wirklichkeit, Typus und typische Bildung, typische Kunst, typische Raumgestaltung von Pol bis Pol stehen in keinem abstrakt-kausalen Zusammenhang, sondern in einem *totalen*. Beide Seiten sind vermittelt über äußerliche Strategien, aber auch durch das Leben. Sie führen zum Drang zur Dynamisierung aller Energien, Jüngers oben ausgeführtem Konzept der Totalen Mobilmachung oder Martin Heideggers »Macht

85 Vgl. ebd., S. 230–234. Vgl. hierzu Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2003.

86 Vgl. Jünger, Ernst: Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 240ff.

zur Meisterung des Erdkreises«. <sup>87</sup> Hier, nach der tiefergehenden Auseinandersetzung mit Jüngers Begriff der Ästhetik, seinen Parallelen zwischen Typus, Technik, Krieg und der Raumgestaltung – also dem zweiten Teil seines Buches *Der Arbeiter* – wird eines klar: Wenn man sich an Heideggers Notizen hält und den ersten Teil der Jünger'schen Metaphysik außen vor lässt, so bleibt bei Betrachtung der Phänomene, wie sich nun die angebliche Arbeitergestalt phänomenologisch äußert, also in Typik, Technik und der Ästhetik, die biopolitisch-genealogische Analyse des Projekts der Moderne. Jüngers zweiten Teil des Buches *Der Arbeiter* kann man folglich als biopolitisches Paradigma der Moderne lesen. Nicht aus dem Metaphysischen, sondern aus dem Elementaren, was er in *Der Kampf als inneres Erlebnis* gleichsetzt mit dem Lebendigen, also aus der *vis vitalis*, dem inneren Drang des Lebens, entspinnt sich seit einigen Jahrhunderten ein Drang zur zunehmenden Totalen Mobilmachung. Der Begriff der Gestalt ist hierbei der Versuch, technische Mittel und menschlichen Willen auseinanderzuidividieren und die zeitdiagnostische Tendenz zu betonen, dass Arbeit

»die vollkommene Realisierung eines Ziels mit Hilfe technischer Mittel ohne jedwede ideologische Vorgabe oder ideologiekritische Einrede von außen [bedeutet ...]. Arbeit als Inkarnation eines ebenso »geschliffenen« wie »präzisen« Typus zerschmilzt vielmehr bei Jünger jedwede vorgegebene ideologische Ordnung. Bolschewismus, Faschismus, die »zionistische Besetzung Palästinas« oder die anti-kolonialen »Bewegungen farbiger Völker« bilden daher keine ideologisch-politisch autonomen Bezugsgrößen, sondern sind im Argumentationshorizont des Arbeiters lediglich als unterschiedliche Annäherungsgrade an die Reinheit eines ins Planetarische ausgreifenden »Arbeiter«-Typus von Bedeutung.« <sup>88</sup>

Doch im Letzten erscheint dieser Drang zu einer *Perfektion der Mittel* durch eine Ununterscheidbarkeit zum menschlichen Leben, dem Drang zur »Zweck/Mittel-Symbiose« <sup>89</sup> in allen Bereichen des Lebens selbst aus dem Leben heraus zu stammen. Die *Form*, nach der sich die biopolitische Gestaltung des Planeten ausbreitet, ist, wie oben ausgeführt, nicht mehr als Ziel individueller, ideologischer oder politischer Anstrengungen bzw. als Ergebnis von Wollen und Können aufzugreifen, sondern als selbstverständliche Prägung einer Welt nach einem Stempel. Nichts, weder der Lauf der Entwicklung der Spezies noch die Dynamik der Wirtschaft oder

87 Heidegger, Martin: Gesamtausgabe, IV. Abteilung: Hinweise und Aufzeichnungen, Band 90: Zu Ernst Jünger, Frankfurt a.M.: Klostermann 2004, S. 48.

88 Segeberg, Harro: Technikverwachsen, Zur »organischen Konstruktion« des »Arbeiters« bei Ernst Jünger, in: Eggert, Hartmut/Schütz, Erhard/Sprengel, Peter (Hg.): Faszination des Organischen. Konjunkturen einer Kategorie der Moderne, München: ludicum 1995, S. 223f.

89 Ebd., S. 224.



die Entwicklung der Totalen Mobilmachung ist eine unendliche Dynamik, die einem individuellen Willen unterliegt, sondern steht *im Dienst* einer Finalität, die in einer Gestaltung der Welt im Sinne der Symbiose zwischen Zweck und Mittel besteht – kurzum in der ›Organischen Konstruktion‹, in der Leben und Technik ununterscheidbar werden. Der derzeitige Fortschritt ist somit eben nicht unendlich, sondern es gibt eine *Finalität*, die nicht eine utopisch-rationalistische Finalität à la Engels und Marx, sondern eine gestaltmäßige, objektive Finalität ist. Diese Finalität der Gestalt wird Jünger 1959 in seinem Essay *An der Zeitmauer* mit der vitalen Kraft des Lebens im Urgrund der Erdgeschichte »aufheben«. Hier wird Jünger versuchen, den ersten Teil des Arbeiters, den er dort noch schwammig als »metaphysische« Begründung der Gestalt darstellt, geschichtsphilosophisch zu unterfüttern (siehe Kapitel 2.3).<sup>90</sup>

Der »Arbeitsstaat«, der sich der Gestalt gemäß ausformt, hat nicht mehr die nihilistische Unendlichkeit, nicht mehr den Wahn des ständigen Beschleunigens und der totalen Vernichtungskriege, sondern geht einer ›Organischen Konstruktion‹ der Welt entgegen, die durch Vorhandensein von Gebieten gleicher Stärke und Ansprüche eine innere Begrenzung trägt. Es geht um die Vollendung in der Repräsentation der Gestalt, nicht um einen totalen Sieg der einen Nation über die andere. Jünger verabschiedet sich daher auch vom Nationalismus als endgültiger Lösung.<sup>91</sup>

»Der Arbeitsstaat wird durch das Vorhandensein gleichartiger Gebilde in seinen Ansprüchen begrenzt. Die Bedrohung seiner Existenz und die Anstrengung, die er dieser Bedrohung entgegenzustellen hat, sind bedeutender als im nationalstaatlichen System. Dies hängt damit zusammen, daß die, [sic!] Gestalt des Arbeiters, die sich im Arbeitsstaate anzudeuten beginnt, planetarische Bedeutung besitzt und daß sich die imperiale Wendung gleichzeitig an vielen Stellen der Welt vollzieht. Dieser Zustand zeichnet sich dadurch aus, daß die Herrschaft der Gestalt noch nicht verwirklicht, während sie als Ziel bereits sichtbar ist.«<sup>92</sup>

### 3.2.5 Zwischenfazit: Jüngers radikale Selbstbehauptung im biopolitischen Zeitalter

Der Begriff der Lebensmacht taucht in Jüngers *Der Arbeiter* nur ein einziges Mal auf. Trotzdem ist dieses Konzept zentral für das Verständnis von Jüngers Denken. Kapitel 3.2.1 hat aufgezeigt, wie Jünger sowohl in *Die totale Mobilmachung* als auch in *Der Arbeiter* wiederholt von dem Überhandnehmen der Ziffer über das Leben spricht. Hinter der Verzifferung des Individuums steht eine übergeordnete Tendenz des

90 Vgl. Jünger, Ernst: Werke, Band 6: Essays II, Stuttgart: Klett-Cotta 1963, S. 405–661.

91 Vgl. Jünger, Ernst: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Stuttgart: Klett-Cotta 2014, S. 242ff.

92 Ebd., S. 246.



Überhandnehmens bestimmter gestaltmäßiger Kräfte über das Leben. Nicht nur symbolisch und ästhetisch, sondern auch sehr real und existenziell wird der Einzelne im 20. Jahrhundert gemessen, vermessen, gezählt und dressiert – im sportlichen Wettbewerb, in statistischen Datenreihen, durch wirtschaftliche Kennzahlen. Die Logik des Rekords – im doppelten Wortsinne, im Sinne des Aufzeichnens und der Anreizung zu Höchstleistungen – zwingt sich dem Einzelnen als unentrinnbarer Sachzwang auf. Jünger analysiert einen ungeheuren Prozess der Anreizung zur Steigerung der potenziellen Energie des Lebens, die sich eben nicht nur auf die Fabrik und den kapitalistischen Produktionsprozess bezieht. Im Gegensatz zu (post-)marxistischen Theorien ist es Jünger wichtig, dass es sich hier nicht um eine Ausweitung ökonomischen Denkens auf Bereiche der Freizeit, Familie und Kultur geht, sondern Jüngers These ist vielmehr, dass hinter der Verzifferung des Lebens dasselbe metaphysische Sein steht, wie jenes, das den Kapitalismus entfesselt habe. Die Unterwerfung des Menschen unter den Befehl eines neuen Sachzwanges hat in Jüngers Augen eine neue »Rasse« Mensch hervorgebracht. Zum ersten Mal will Jünger sie im Frontsoldaten des Ersten Weltkriegs erkannt haben. Doch sie weitet sich aus und folgt dem Stempel der Gestalt des Arbeiters. Es ist ein Typus, dessen Leben in ein Kraftfeld eingespannt ist, welches durch die Logik der Verzifferung ihn zu Rekorden anhält und in die große Maschinerie des Titans Technik einspannt. Die Verzifferung steigert die Macht über das Leben.

*Kapitel 3.2.2* belegt, dass dieser von Jünger beschriebene Prozesse einer zunehmenden Macht über das Leben ambivalent ist und sich im Negativbild der Macht, Sterben zu machen, zeigt. Während die Totale Mobilmachung in allen Lebensbereichen die Kraft des Lebens zusammenschaltet, anreizt und steigert, negiert sie das Leben zudem in einer zuvor unbekannten Grausamkeit. Mit den wachsenden Produktivkräften türmen sich auch die Destruktivkräfte. Jünger bringt Beispiele der Umweltverschmutzung und -vernichtung ebenso an wie Wirtschaftskrisen. Am stärksten zeigen sich die Destruktivkräfte jedoch im Maschinenkrieg. Im darauffolgenden *Kapitel 3.2.3* geht die Arbeit auf die Zentralmetapher des elektrischen Stromnetzes ein. Nicht die materielle, direkte, indirekte oder mittelbare Verknüpfung mit dem Fabrikssystem, in der die Maschine steht, sondern das zwangsweise Angeschlossensein an das zentralistisch-staatlich verwaltete Stromnetz steht metaphorisch für die Eingebundenheit des Einzelnen in den Willen zur Macht über den Erdkreis. Im Gegensatz zu Weber und analog zu Foucault legt Jünger eine feinmaschigere Analyse der Ausweitung der zunehmenden Macht über das Leben vor. Die Ausweitung asketischer Praktiken und der Anreizung zur Verwertung und Selbstverwertung arbeitet Jünger schon 1932 sehr innovativ heraus. Im Sinne des passiven Zugriffs über typische Phänomene, wie etwa die Massenkultur und die ent-individualisierenden Zugriffe im Straßenverkehr, der Statistik und der Logik des Rekords im modernen Breitensport, zwingt sich dem Einzelnen eine Art der Einbindung in die Dynamisierung der Welt ein, welche am ehesten für Jünger mit

der Einbindung in ein Stromnetzwerk zu vergleichen ist: Sie entzieht sich der freien Entscheidung des Einzelnen und setzt ihn in einen totalen Zusammenhang mit den Netzwerkpartnern. Jüngers Verdienst ist es, nicht nur den aktiven Typus seiner Zeit im Frontsoldaten und dem Lenin'schen Fabrikarbeiter zu sehen, sondern darüber hinaus den viel weitergehenden *passiven Prozess* der statistischen, ästhetischen, sportlichen Anrufung und Vorbereitung des Menschen für die totale Vereinnahmung zu erkennen, den Michel Foucault später das Dispositiv nennen wird. Es gibt kein Zentrum, von dem aus dieser Wille zur Macht zur modernen Meisterung der Welt und Dynamisierung aller Lebenskräfte ausgeht, sondern er ist ubiquitär und zeigt sich in verschiedenen Diskursen und genealogischen Zugriffen auf den Einzelnen. Der Breitensport hat hierbei dieselbe Funktion wie das Vorhandensein eines Stromnetzwerks. Jünger stellt nur so sehr auf das Stromnetzwerk ab, weil er basierend auf diesem Paradigma sein hier nicht mehr weiter reflektiertes Herrschaftsverständnis aufbaut: Herrschaft muss streng zentralistisch sein, wie auch das Management eines Stromnetzwerks, aber es kann keine Diktatur eines Beliebigen sein oder überhaupt irgendeiner Person, sondern es muss die Herrschaft der dieser Technik zugrunde liegenden *Funktion* sein. Und die Funktion ist die weitere Realisierung der Umsetzung des Willens zur Macht über Erde und Leben. Bei Jüngers Vorstellung eines Arbeitsstaates handelt es sich genau genommen gar nicht um einen konkreten Staat, in dem Menschen regieren, sondern um eine Staatsidee, in der »Arbeit« verstanden als reiner Sachzweck zur effizienten Realisierung von nicht ideologischen, sondern von gestaltmäßigen Zielen der Moderne möglichst idealtypisch erreicht werden kann. Segeberg schreibt hierzu:

»Jüngers ›Arbeiter‹-Staat ließe sich also beschreiben als Gefüge wechselseitig verbundener Zweck/Mittel-Gemeinschaften, die jeweils in sich und untereinander nach dem Muster einer organisch-autoritären ›technischen‹ ›Arbeits-Demokratie‹ organisiert und vernetzt sind. Hier regiert der am jeweiligen ›Arbeits‹-Ziel orientierte ›Sachzwang‹ und sonst nichts mehr.«<sup>93</sup>

Für die Kunst und insbesondere die Raumgestaltung als einem hervorzuhebenden Feld bedeutet dies, dass im Sinne der Synchronisation eine Herrschaft über die Kunst geschaffen werden müsse, welche sie unter die Revision des Arbeiter-Sachzwanges stelle. Kunst müsse den Arbeiter repräsentieren und somit auch in sich selbst gestaltmäßig die Totale Mobilmachung aller Energien der Erde und des Lebens ästhetisch Aus- und Nachdruck verleihen. Dies jedoch – und das ist die entscheidende Volte für die vorliegende Arbeit – ist ein Sachzwang, ein Wille zur Macht über das Leben, welcher bei genauerer Betrachtung zum Teil aus der vis

93 Segeberg, Harro: Technikverwachsen, Zur »organischen Konstruktion« des »Arbeiters« bei Ernst Jünger, in: Eggert, Hartmut/Schütz, Erhard/Sprengel, Peter (Hg.): Faszination des Organischen. Konjunkturen einer Kategorie der Moderne, München: Iudicum 1995, S. 225f.

vitalis selbst, aus dem Drang der Normativität des Lebens selbst herrührt. Das bedeutet bei Jünger Lebensmacht. Aufklärung und Liberalismus haben ein Zeitalter der Totalen Mobilmachung der Lebenskräfte und des ganzen Erdkreises eingeläutet, welche nun so weit fortgeschritten ist, dass der freiheitliche und private Ansatz des Liberalismus den planetarischen Sachzwängen nicht mehr gewachsen ist. So leitet Jünger die Notwendigkeit einer neuen planetarischen Herrschaft des Arbeitsstaates ab. Und dieser meint, wie schon ausformuliert, eine Herrschaft der Sachzwänge.

Abschließend lässt sich folglich festhalten, dass nach der eingehenden Betrachtung von Jüngers Verständnis der Verzifferung, Lebens- und Todesmacht, Totaler Mobilmachung und der Zentralmetapher des Stromnetzes im zweiten Teil seines Buches *Der Arbeiter* eines klar wird: Wenn man mit Heidegger den widersprüchlichen Teil der Metaphysik von *Der Arbeiter* tilgt, so tritt bei der Betrachtung des aktiven und passiven Arbeitertypus in Typik, Technik und Ästhetik die biopolitisch-genealogische Analyse des Projekts der Moderne hervor. Jüngers zweiten Teil des Buches *Der Arbeiter* kann man als Diagnose des biopolitischen Paradigmas der Moderne lesen. Im Einklang mit dem Elementaren – mit der vis vitalis bzw. der Normativität des Lebens – entspinnt sich der Drang zur zunehmenden Totalen Mobilmachung, die jedoch apersonal und strategisch wirkt. Der Begriff der Gestalt ist hierbei der Versuch, technische Mittel und menschlichen Willen auseinanderzuidividieren und die zeitdiagnostische Tendenz zu betonen, dass Arbeit verstanden als ideologiefreie, total an Sachzwängen ausgerichtete Kosten-Nutzen-Logik die Welt regiert. Sie unterwirft sich – im Tarnkleid der verschiedenen Ideologien unserer Zeit – Leben und Maschine. Aus der biopolitischen Sichtweise sind beide ununterscheidbar. Die ›Organische Konstruktion‹ ist das Ziel, auf das alles hinausläuft – egal wer gerade regiert. Dies folgt aus den zunehmenden strategischen Sachzwängen unserer Zeit. Der menschliche Wille zählt hier nichts, die Gestalt herrscht. Doch auch wenn die Einverleibung des Körpers in die Maschine aus einem empfindsamen humanitären Aspekt als lebensfeindlich erscheint, so ist Jüngers These letztlich die, dass es sich um eine Lebenserweiterung handelt. Wenn man die Sachzwänge der technischen Welt als einen Ausdruck des Lebens selbst versteht, so wird die Unterwerfung des Körpers unter die Maschinenwelt eine Unterwerfung des Körpers unter das Leben. Aus dem passiven wird der aktive Typus. Das Leben als Elementares ist es letztlich, das vitalistisch-normativer Motor der Totalen Mobilmachung ist. In Wirklichkeit gibt es für Jünger vermittlels des Blickes über die Gestalt keinen Unterschied zwischen Organischem und Technischem und keinen dämonisch-fremden Diskurs von autonom gewordenen technischen Anlagen, die sich irgendein Subjekt (wie der Proletarier) wieder bewusst unter seinen Willen unterwerfen müsse. Jüngers Antwort ist die der totalen Unterwerfung unter die Sachlogik der Technik und der Totalen Mobilmachung – weil diese letztlich die Unterwerfung des menschlichen Willens nur unter die eigene vis vitalis ist. Was

Jünger damit aussagt, ist, dass die Unterwerfung nur eine scheinbare ist. Denn das Leben unterwirft sich im Arbeitsstaat nur wiederum dem Leben in Form. Ohne nun auf die umfangreiche Literatur einzugehen, die sich mit Jüngers Herrschaftsbegriff und dessen ideologische Einordnung beschäftigt, ist für die vorliegende Arbeit ein entscheidender Punkt wichtig: Man kann Jüngers *Der Arbeiter* als einen Akt der hegemonialen Setzung lesen, der einen biopolitischen Diskurs der Moderne etablieren möchte. Er lautet auf der einfachsten Ebene wie folgt. Erstens: Die Moderne ist ein zunehmend biopolitischer Diskurs der Totalen Mobilmachung aller Lebensenergien. Zweitens: Unterwirf dich ihm, dann bist du wahrlich frei. Hypothese dieser Studie ist, dass der erste Punkt derselbe ist, den auch Michel Foucault mit seiner Biomacht offenlegt. Und darüber hinaus spannt sich zwischen beiden ein Typus des politischen Denkens auf, der in den weiteren Kapiteln hinreichend belegt werden wird.

### 3.3 Satz eins des biopolitischen Typus politischen Denkens

*Die Moderne ist getrieben von einer Form der Macht, welche die Energien des Körpers, des Lebens und der Bevölkerung erfasst, optimiert und mobilisiert; die maßgebliche Macht ist seit zweihundert Jahren somit eine zunehmende Macht über das Leben, welche den Einzelnen als Körper und als Teil einer Bevölkerung in der Logik der totalen Verwertung einbindet.*

Die Mobilisierung unserer Welt und der Lebensenergien in der Moderne als Ergebnis der industriellen Revolution zu verstehen oder als idealistisches Projekt eines subjektiven Willens und dessen Finalität, wäre eine falsche Darstellung. Diesen Hegel'schen, Marx'schen und liberalistischen Perspektiven setzt der biopolitische Theoretiker mit der Genealogie ein strategisches, aber apersonales und nicht-subjektives Verständnis unserer Geschichte entgegen. Aus dieser Warte kommt er zu dem Ergebnis, dass die Mobilisierung unserer Welt und unserer Lebensenergien Ausdruck einer historisch gewordenen Kraft ist. Ihr Ziel ist die ›Meisterung des Erdkreises‹, wie Heidegger es ausdrücken würde. Wenn man mit dem richtigen Verständnis von Geschichte an die Frage der Rationalität und der Macht in der Moderne herangehe, dann könne man erkennen, dass die zunehmende Macht über das Leben ein *sich selbst erschöpfender Zweck* sei. Während Foucault diese Mobilmachung des Lebens mit seinem nominalistischen Machtverständnis als Name für eine Situation komplexer Machtverhältnisse aus der Reform, Modulation und Tarnung der souveränen Macht in der Moderne ableitet, sieht Jünger in der Totalen Mobilmachung die Kraft einer metaphysischen Gestalt oder das finalistische Zusammenfallen von Natur und menschlicher Technik. Doch beide kommen zum strukturell gleichen Ergebnis: Macht in der Moderne ist die zunehmende Perforation, Bemächtigung und Optimierung des Lebens und die zunehmende Ununter-

scheidbarkeit zwischen Macht und Leben. Die humanistisch-liberale Freiheit ist kein möglicher Ausgangspunkt für Emanzipation und Lossagung von der Macht, sondern, wie vor allem Michel Foucault sehr eindrücklich zeigt, Teil der Macht und somit der Ausbeutung. Totale Mobilmachung, Faschismus und Stalinismus sind aus dem biopolitischen Blickwinkel keine Rückfälle, sondern eine mehr oder minder zwangsläufige oder zumindest stets drohende Konsequenz aus der liberalistischen Verbindung von Macht und Leben. Erst im Namen des Lebens der Gesellschaft können Regierungen unter tatsächlichem Zugriff auf alle total mobilmachen gegen den *inneren und den äußeren Feind*. Biomacht bedeutet die ständig zunehmende Verwertung des Lebens um jeden Preis. Hier ist die Tür für das Genozidale stets drohend offen – und sowohl Foucault als auch Jünger sehen die Verknüpfung von Organischem und Technischem bzw. von Macht und Leben im Rahmen des Projekts der Moderne als dessen Grund. Wohin dies führen soll und ob das eine gute oder schlechte Entwicklung ist, darin sind sich die beiden freilich nicht einig. In der Analyse der Moderne sind sie sich jedoch bis auf die Frage der Finalität (also ob es so etwas wie ein außergesellschaftliches Movens gibt) einig.

